



2

Alexander Pope's
Poetische Werke.

Deutsch

von

Adolf Göttinger und Theodor Delchers.

Vierter Band.

Leipzig,

Friedrich Fleischer.

1842.



Alexander Pope's
Poetische Werke.

Deutsch

von

Adolf Böttger und Theodor Delckers.

Vierter Band.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.

1842.

Alfred Russel Wallace

1868-1869

1868-1869

1868

1868-1869

1868-1869

1868-1869

1868-1869

1868-1869

I n h a l t.

	Seite
Vermischte Gedichte deutsch von A. Böttger.	
Schreiben an Robert Gr. von Oxford	3
= an Jacob Craggs	5
= an Tervas	6
= an Miß Blount	10
= an Dieselbe	15
Auf einige Verse	17
Ein Prolog	17
Ein Epilog zu Rowe's Jane-Shore	19
Macer	21
An John Moore	23
Auf eine Hofdame	25
Auf seine Grotte	26
An M. B.	27
An Thomas Southern	28
Grabſchriften deutsch von A. B.	
Auf Karl, Grafen von Dorset	33
Auf William Trumball	34
Auf Simon Harcourt	35

	Seite
Auf Jacob Craggs	36
Auf Rowe	37
Auf Mrs. Corbet	38
Auf Robert Digby	39
Auf Kneller	40
Auf Withers	41
Auf G. Fenton	42
Auf Gay	43
Auf Newton	44
Auf Fr. Atterbury	45
Auf den Herzog von Buckingham	46
Auf einen Mann 2c.	47
Auf Denselben	48
Proben aus Pope's prosaischen Schriften deutsch von Th. Delckers.	
Auszüge aus den Memoiren des Martin Scri- blerus	49
Briefe	111
Vermischte Gedanken	129
Biographische Skizze	139

(Bemerkung. Die Uebersetzungen des zweiten Ban-
des sind von Th. Delckers, die des dritten von A. Böttger
besorgt. —)

B e m e r k u n g.

Die beigegefügte Zeichnung ist die einzige, welche Pope in ganzer Figur darstellt. Sie ward ohne sein Wissen, während er in eifrigem Gespräch mit Mr. Allen in der Gallerie zu Prior Park begriffen war, von Mr. Hoare gezeichnet, welcher am andern Ende der Gallerie saß. Pope würde dies dem Maler nie verzeihn haben, hätt' er es gewußt — er kannte die Häßlichkeit seiner Figur zu wohl, als daß er sie im Ganzen hätte mögen darstellen lassen. — Diese Zeichnung ist daher vorzüglich schätzbar, weil sie in ihrer Art die einzige von diesem berühmten Dichter ist. —

U N T E R S U C H U N G

Die folgende Untersuchung ist in drei Theile getheilt. In dem ersten Theile wird die Natur der Sache untersucht, in dem zweiten die Ursachen, in dem dritten die Folgen. In dem ersten Theile wird die Natur der Sache untersucht, in dem zweiten die Ursachen, in dem dritten die Folgen.

Vermischte Gedichte.

210100 210100 210100 210100

Schreiben

an

Robert Grafen von Oxford,

und

Grafen Mortimer.

So war das Lied, das einst Dein Dichter sang,
Bis in dem Tod sein süßer Laut verklang.
O kaum gesehn, war er auch schon verloren,
Bewundernd noch, ward uns schon Leid geboren;
Der Künst' und Sitten Zierden schmückten ihn,
Dichtkunst und Wissen war in ihm gediehn!
Die Musen liebten ihn im Glanz des Lebens,
Wie liebt ihn Harley — aber all' vergebens!

Du warbst die Welt für ihn, wie Du ihn maßest,
Du, der den Staatsmann in dem Freund vergaßest,
Hast manch' Geschäft für ihn und Swift verachtet,
Thorheiten, so der Große streng betrachtet;

Bereit, dem Slavenschwarm Dich zu entziehen,
 Und froh, vor Schmeichelei zum Witz zu fliehn.
 Werth sei der Freund Dir, auch der todte noch,
 Recht hat der Todt' auf eine Thräne doch,
 Denk' an die Zeit, die müde Tage schloß,
 Hör' Barnell noch, wie sich sein Lied ergoß,
 Der weder Ehre jetzt noch Schicksal achtet,
 Vielleicht faun Orfords Größe noch betrachtet,
 Für's Kleinste hält, was wir das Höchste nennen,
 Und Ruhm nur wird in Deinem Fall erkennen.

Wenn Etwas je die Gottheit rühren kann,
 Sei's eine Seele, wie die Deine dann!
 Solch eine, die bewährt in harten Proben,
 Hoch über Schmerz und Leidenschaft erhoben,
 Hinweg ist über Stolz und Züngelei,
 Von Habsucht und von Todesbängen frei.

Du fandst nicht Einsamkeit auf öden Matten,
 Die Muse folgte Dir in stille Schatten;
 Sie sieht des tapfern Mannes letztes Handeln,
 Sucht seine Schmach in Ehre zu verwandeln.
 Wenn Eigennuß mit dem Gefolg entflieht,
 Wenn jeder falsche Freund sich ihm entzieht:

Folgt sie ihm ins Gefängniß ohne Scham,
Wenn auch der letzte Freund schon Abschied nahm
Jetzt auch beschattet sie mit Lorber Dich,
Da sie des Lobes Miethling nimmer glich;
Jetzt auch betrachtet sie Dein scheidend Licht,
Wie still der Strahl sich Deines Tages bricht,
Durch Unglück steht sie einen großen Mann,
Und rufet Mortimer als diesen an.

Schreiben

an

den Staatssecretair Jacob Craggs, Esq.

Ein Geist, dem ohne Stolz Verdienst zu eigen,
Der nichts verbergen will und auch nichts zeigen,
Vorsichtig nicht aus Furcht, und nicht aus Schuld,
Selbst in der Hitze mäßig mit Geduld;
Wo im Gesichte die Verstellung fern,
Doch wo im Borne flammt der Augenstern,

Bei Lügen, die, indem sie kaum geboren,
 Der Schmeichelei Erröthen selbst erkoren:
 So warst Du, und wem diese Schätze lachen,
 Den kann nicht Glück noch König größer machen.
 Such' nicht durch Knechtschaft Freunde zu regieren,
 Noch wünsche Deine Feinde zu verlieren,
 Mein! sei auch ferner frei und tugendreich,
 Minister zwar, doch auch ein Mensch zugleich,
 Magst Du, wenn auch Dich Ehren rings verbrämen,
 Dich keines Freundes, noch auch meiner schämen:
 Geh auf dem Patriotenpfad, der rein, wie keiner,
 Denn wenn Du dies versäumst, schäm' ich mich Deiner.

Schreiben

a n

H e r r n J e r v a s.

Mit Drydens Uebersetzung der Malerkunst
 des Fresnoy.

Freund, Dein sei dies Gedicht, so weit es kann,
 Von unbestoch'ner Muse nimm es an.

Mag Deine Hand den Grundriß niederlegen,
 Drin alle Linien lebensvoll sich regen;
 Magst Farben Du in Licht und Schatten bringen,
 Mag auf der Leinwand Dir ein Bild gelingen:
 Lies diese Blätter, mache sie Dir theuer,
 Drin Fresnoy's Kunst vereinigt Drydens Feuer,
 Und lesend wünsche, daß vereint uns ziere
 Ein gleicher Ruhm und Name, wie der ihre.
 Daß wir, wie sie, durch lange Zeiten glänzen,
 Und Poesie und Kunst sich beid' ergänzen.

Die Schwesterkünste brachten uns zusammen,
 Gleich an Genie, vermischten sich die Flammen;
 Wir sahn, wie unser Feuer sich verslicht,
 Und eins erhielt vom andern Kraft und Licht.
 Wie oft vergeht der Tag bei süßen Müh'n,
 Wo Sommersonnen unbemerkt verglüh'n!
 Wie manches Werk wird in die Welt gestreut,
 Da eine Kunst der andern Bilder heut!
 Wie oft verschönert sich's in unsrer Hand,
 Wenn's Tadel oder Lob des Freundes fand!

Welch schöne Scenen ruft der Geist empor,
 Wie tritt uns Roma's Herrlichkeit hervor!

Mir ist, als ob die Alpen wir bestiegen,
 Italien seh ich glänzend vor mir liegen.
 Ich klag' an Raphaels Monument mit Dir,
 Erharr' an Maro's Urne Träume mir,
 Leg' mich mit Dir, wo Tullius früher war,
 Den Schatten suchend von dem Säulenpaar,
 Wo Phantasie verschwundene Tempel schaut,
 Und mir im Geist ein neues Rom erbaut.
 Hier lockt uns Marmor, den Du wohl verglichen,
 Dort seufzen wir beim Fresco, das verblichen.
 So wird von Beiden in Vergleich gebracht
 Die Anmuth Raphaels mit Guido's Pracht,
 Carracci's Kraft mit des Correggio Milde,
 Die Freiheit Paulo's, Titian's Gottgebilde.

O wie vollendet, ausgeprägt so fein
 Ist dieses Werk, ein wohlpolirter Stein!
 Und doch wie schwach in Regeln ausgedehnt
 Bleibt jenes Bild, wie es die Brust erseht;
 Der Seel' entfließen prächtige Gedanken,
 Die im Gemälde glühend uns umranken;
 Aus ihr kann Schönheit ihre Bilder saugen,
 Leihet Engelsanmuth und Bridgewaters Augen.

O Muse! Dieser Name macht Dich trauern
 Die Thränen gib, die jenes Weib bedauern,
 Ruf alles Schöne hin zu ihrem Grab,
 Bildungen, welche reine Gluth umgab,
 Sag, sie sei Alles auf der Erdenau,
 Sie wäre Schwester, Tochter, Freundin, Frau.
 Sag', sie sei Alles, was für Menschen hehr, —
 Dann steh den Marmor — sei nicht eitel mehr!

Doch rührt im Bilde noch ihr Reiz mit Recht,
 Ihr keusch Gesicht entflammt noch manch Geschlecht.
 Der Schönheit Blume, leichtlich in Gefahr,
 Blüht noch in Deinen Farben tausend Jahr.
 Dann wird Churchills Geschlecht manch Auge weiden,
 Der Wordsley Augen manche Maid beneiden,
 Stets wird drin jede süße Blount erglühn,
 Belinde sanft und immer rosig blühn.

O möchten lang sie blühn, wie diese Farben,
 Und so wie Du, an Tugend nimmer darben,
 Wie Deine Werke sind, voll Anmuth immer,
 Zart, fest und lebhaft, ohne falschen Schimmer:
 Geführt von einer Regel, nicht gezwungen,
 Und mehr durch Glück, als Kunst emporgeschwungen.

Verwandte Künste loben sie zusammen,
 Die mit der Saite, die mit Farbenflammen.
 Doch wenn auch Grazien Dein Gemäld' umspielten,
 Die Mienen alle Göttlichkeit erhielten,
 Wenn Musen meine Verse mächtig fließen
 Wie ihre Reiz' und Seelen glänzen ließen:
 Wenn sich Dein Werk mit Zeuxis Schönheit mäße,
 Ich fänge, daß man Granville's Maid vergäße;
 Was wir dem Grab entzögen, viel wär's nicht,
 Ich einen Namen, Du nur ein Gesicht.

Schreiben

an

W i ß B l o u n t,

mit den Werken des Voiture.

Die Liebesgötter spielen drin und weilen,
 Der Autor lebt und webt in allen Zeilen;
 Die Kunst bei ihm gleicht gänzlich der Natur,
 Selbst Kleinigkeiten tragen diese Spur.

Gewiß nahm er mit Glück die Herzen ein,
 Gefiel den Schönen ohne Schmeichelei'n;
 Mit dem man lebte, so wie man ihn laß,
 Der Sitten, Wiß, Kenntniß und Herz besaß;
 Der, seinem Freund und der Geliebten treu,
 Den schönen Musen lebte sonder Scheu.

So scherzt' in Unschuld er, sorglosen Strebens
 Doch flug hinweg die Kleinigkeit des Lebens;
 Und fühlte sterbend kaum des Athems Stocken,
 Wie Kinder spielend in den Schlaf sich locken.
 Voiture's Tod traf selbst die Witzlingscharen,
 Und traurig wurden, die sonst nie es waren.
 Die treu'sten Herzen seufzten all vereint,
 Die schönsten Augen haben ihn beweint.
 Die Liebesgötter wären all' gestorben,
 Wenn sie nicht Ewigkeit durch ihn erworben.

Der ernstest Menschen würdevolles Leben
 Mag ein recht ernstes langes Lustspiel geben,
 Sich der Moral in jeder Scen' entledigen,
 Und wenn es kann gefallen und auch predigen;
 Mein Leben nur sei lustig, doch nicht schlecht,
 Vergnügend mehr, als immer regelrecht;

In Witz, Natur und Anmuth fließ' es fort,
 Sie binden zwar sich nicht an Zeit und Ort;
 Kunststrichtern über Witz und sittlich Leben
 Ist schwer es, ganz Befriedigung zu geben,
 Es schreiben jenen Wen'ge nur von Allen,
 Und Keiner lebt wohl diesen nach Gefallen.

Sie sind zu sehr in aller Formeln Klauen,
 Streng gegen M', am strengsten gegen Frauen.
 Gewohnheit, blind vor Alter, muß sie führen,
 Und ihr Vergnügen läßt nur Laster spüren,
 Halsstarrig nur, wenn in's Gerücht es kam,
 Durch Ehre slavisch, thöricht durch die Scham.
 Verjagt die Ehr' auch die Tyrannen jetzt,
 Wird doch ein größ'rer dafür eingesetzt;
 Veränd'rung wünschen sie von ihrer Pein,
 Der letzte wird denn doch der Schlimmste sein.
 Sie werden nie sich aus dem Zwange retten,
 Sind in scheinbaren oder ernstesten Ketten,
 Der knechtisch bat, wird plötzlich umgekehrt,
 Schmäht Jahre, die er monatslang verehrt.
 O lassen Sie des Lebens Unschuld nicht
 Für eines Tugendweibes Ruhmeslicht,
 Kein Schein und Titel reiße Sie mit fort,
 Nicht Lust, nein Ruhe sei Ihr Lösungswort.

Damelen zu bestrafen, gab der Himmel
 Ihr goldne Kutsche, flanderische Schimmel,
 Gab köstliche Geschmeide, goldne Barren,
 Als Krone dann zum Gatten einen Narren.
 Auf Bällen glänzt sie, in der Logen Ring,
 Ein eitles, aufgepuztes, armes Ding!
 An Pracht und Flitter mangelt es ihr nie,
 In ihrem Herzen aber seufzte sie!

Doch wenn auch Sie das Schicksal außerkoren,
 Wenn als ein Opfer Hymens Sie geboren,
 So trauen Sie den Reizen nicht zu sehr,
 Krankheit und Alter macht an Reizen leer,
 Nur Frohsinn schafft die Dauer und die Treue,
 Erhält den ersten Reiz, und zeuget neue.
 Die Lieb' aus Schönheit wird mit ihr verschwinden,
 Man läßt auf einen Tag sich davon binden,
 So wie man gern in Blumenketten gleißt,
 Am Tag sie liebt, und Abends sie zerreißt.
 Doch Frohsinn bindet leichter, doch genauer,
 Und fesselt ganz allein das Herz auf Dauer.

Voiture's Geliebte blieb sich immer gleich,
 Monthausier trat in andern Namens Reich,

Durch Frohsinn leben Beide ja noch jetzt,
 Wie ihre Lieb' entflammt, ihr Witz ergeht.
 Jetzt schweift sein holder Geist bekränzt herum
 Bei den Verliebten in Elisium,
 Erfreut, daß er durch Schriften Sie gebunden,
 In Ihnen eine Rambouillet gefunden.
 Gluth ließ ihn Frankreichs schönstes Auge saugen,
 Jetzt lesen ihn die schönsten Brittenaugen!
 Und todt wie lebend muß der Ruhm ihn zieren,
 Die einzunehmen, so die Welt regieren.

Schreiben

a n D i e s e l b e ,

als sie nach der Krönung (Georg's I. 1725)
 die Stadt verließ.

Wie eine Jungfrau, die an Mutterhänden
 Die Stadt verläßt, sich auf das Land zu wenden,
 Lust wenn sie lernt, ihr Auge geh'n zu lassen,
 Und des Geliebten Reden aufzufassen;

Sie, die nun wider Willen diesen meidet,
 Nimmt einen Kuß noch, eh' sie von ihm scheidet:
 So flohe Zephalinda auch den Ort,
 Sah Andre glücklich, und ging seufzend fort;
 Nicht machte fremde Lust sie unzufrieden,
 Da diese blieben — nein, daß sie geschieden.
 Sie ließ am Bach, in fränkisch=alten Hallen
 Bei dummen Tanten oft die Nadel fallen;
 Von Oper, Park, von Schauspiel, Assemblée
 Schied sie auf's Land, im Herzen banges Weh,
 Um Morgens den Spaziergang anzutreten,
 Und dann am Tag drei Stunden lang zu beten:
 Zu kosen und zu sinnern bei dem Thee,
 Zu spielen mit dem Löffel im Kaffee,
 Die Glocke zählend, um genau zu speisen,
 Die Augen auf das Feuer hinzuweisen,
 Ein Lied zu trällern, Märchen zu erzählen,
 Um sieben Uhr den Weg in's Bett zu wählen,
 Um dann zu hungern und dabei zu beten,
 Denn so nur wird der Himmelsweg betreten.

Vielleicht freut Sie ein Junker, der Sie neckt,
 Whisk spielet, und Ihr Wohlsein trinkt in Seckt,
 Mit dem Gewehr kommt, Vögel schenken will,
 Dann einen Kuß versetzt und ausruft — — — still!

Ja! oder der den Stall verläßt mit Hunden,
 Bei dem das Knie Erklärung bald gefunden,
 Der herzlich lacht, mag er sich auch verschnappen,
 Sie über Alles liebt — nächst seinem Kappen.
 Sie sitzen Abends, aufgestützt den Arm,
 Und träumen sich schon der Triumphe Schwarm;
 Sie rufen frühere Phantasten zurück,
 Und sehn auf jedem Ager neues Glück;
 Von Lords und Fürsten ist der Raum erfüllt,
 So lang der Fächer noch Ihr Auge hüllt;
 Dann schaun Sie auf — und das Gesicht vertreibt
 Sammt Kron' und Szepter sich — der Wald nur bleibt.

So steh ich, Ihr Verehrer, manche Zeit
 (Wo Kopfsweh fern, und jeder Stein bereit)
 Vom Haufen abseits, auf der Straß' alleine,
 Und denk' an Sie, wenn ich zu grübeln scheine;
 Doch wenn ich just der schönen Augen Nähe,
 Und eine Röth' auf Ihren Wangen sehe:
 Faßt Einer mich am Arm — der Traum verweht,
 Die Straße bleibt, wo Narr' an Narre geht.
 Dann macht die Stadt so finster mich zuletzt,
 Daß Lön' ich singe, so wie diese jetzt.

Auf einige Verse

des

Herzogs von Buckingham.

Genug, o Muse, nun! es ist beendet,
Du lebst, denn Buckingham hat's so gewendet.
Nun mag Critik auf meine Verse spei'n,
Dennis mag schreiben, Andre schmähend schrei'n,
Sein Lob zählt mehr, als das Verdienst erkoren,
Zeit, Glück, Gesundheit sind nicht mehr verloren.
Sheffield lobt mich, von Phöbus Gunst gekrönt,
Nun bin ich mit der Bosheit ausgesöhnt.

p r o l o g

zu einem für Dennis 1733 aufgeführten Schauspiele, als
er kurz vor seinem Tode, alt, blind und sehr dürstig war.

Als jener Held, der die Vandalen schlug,
Den Gothen trozte, großes Leid ertrug,

Als Bild des Glends liegen sah man ihn,
Den Freund und Feind beweinten, ihm verziehn,
Welch edle Seele gab es, die nicht schauerte,
Die nicht den blinden Belisar bedauerte?
Kein Feldherr war, der nicht in Thränen stand!
Kein Krieger war, der nicht ein Scherflein fand!
Ein solch' Gefühl soll England übersiegen,
Siehts Dennis krank und arm darniederliegen;
Dennis, der heut'ge Hunnen lang bekriegte,
Die Räthsel schlug, Zweideutiges besiegte;
Dies starke Bollwerk, das den Troß zur Hand
Den goth'schen Söhnen kalter Berge stand.
Nicht kann er mehr der Logen Seufzer zwingen,
Die Bühne selber in Erschütt'ung bringen!
Die Hoffnung jedes Eiteln schlug er nieder,
Den Papst stürzt er und Frankreichs Herrscherglieder.
Ist noch ein wahrer Britte, dessen Stolz
Noch die Dragoner schmäht und Schuh' von Holz,
Ist noch ein Kritiker voll Hestigkeit,
Ein Greis, der ganz verachtet unsre Zeit:
So kommt er gleich zu Hülfe hergeschritten,
Des Kritikers Freund, des Greises und des Britten.

Epilog

zu

Rowe's Jane = Shore.

Wie? es erhielt vom eigenen Geschlecht
 Die schwache Heldin unsres Stückes Recht?
 Ihr hättet in die Fächer blicken sollen,
 Ernst sprechend: Nun! es gehen manche Rollen —
 Doch diese Shore — nein solche Creaturen —
 Nein in der That — ich hasse solche Suren —
 So wie ein Dummer sich ins Häufchen lacht,
 Daß ihn ein Gott zum Narren nicht gemacht,
 So wird der Sünde Schwester zu Euch sagen:
 Mein Kind! willst Du denn das Gespött ertragen?
 Doch außer allen Scherz, ich sterbe gleich,
 Ist nicht das Herz stets an Vergeben reich;
 Und wenn nicht die Gewohnheit drein sich stellt,
 Die besten Leuten wären wir der Welt.

Zwar Andre sagen, tugendhafte Frau'n
 Beneideten, indem sie giftig schaun;

Ein solcher Born verrieth das innre Feuer,
 Sie sündigten geheim ganz ungeheuer,
 Indem sie ehrbar, wo es nur zu tadeln,
 Verborgne Laster mit der Tugend adeln.
 Die Fromme, die das schwache Fleisch verflucht,
 Aß' mit dem Beichtiger ganz ausgesucht.
 Wollt süße Nacht Ihr, gutes Mahl gewinnen,
 So speist mit Heil'gen, schläft bei Sünderinnen.

Wenn auch der Dichter in der Frau beleidigt,
 Ist doch ein Mann darin, der ihn vertheidigt.
 Er zeichnet artig ihn und voll Verzeihn,
 Auch mögen solche gute Männer sein.
 Eh'bruch ward in der alten Zeit vergeben,
 Selbst Cato's Weib war nicht zu standhaft eben,
 Plutarch erzählt, daß Cato seine Frau
 Von Herzen liebte, nahm's nur nicht genau,
 Wenn sie ein Freund verlangt zum Zeitvertreib,
 Versichert er, sie sei ein fruchtbar Weib.
 Die Frau verleihen würde mancher Mann,
 Doch wer von Allen nähm sie wieder an?
 Ob auch dem Stoiker der Beifall schallt,
 War's doch der Ehemann nur, dem dieser galt.
 Zwar hatt' er Muth, war auch ein weiser Mann
 Voll Landesliebe — was geht dies Euch an!

Solch seltnes Beispiel wollt ihr gar nicht schauen,
Der sanfte Hahnrei nur kann Städte bauen;
So mancher Mann kann darin thun wie Cato,
Kennt er auch weder Schwerter, noch den Plato.

M a c e r ,

ein Charakter.

Als der stupide Macer, jetzt in Ruf,
Sich in der Stadt das Glück des Dichters schuf,
Ging er, um seinen hohen Geist zu weisen,
In rothen Strümpfen, um mit Steel zu speisen.
Die Klügern mochten manchen Reim ihm geben,
Mit gutem Zeug den armen Tropf umschweben.
Damit gings in die Stadt, er machte Glück,
Besiegte Crown mit selbsterborgtem Stück.
Nun hört' er auf, schrieb keinen Titel mehr,
Aus Kleinem viel zu machen, sucht er sehr:
Wie Bäume, die nicht weiter wachsen, zittern,
Saft haben noch zu tragen, zu verwittern.

Nicht fleht er Verse jetzt von witz'gen Köpfen,
 Nimmt preisend Verse jetzt von dummen Tröpfen.
 So wandert eine Bäurin in das Städtchen,
 Die Blüth' ist hin, sie wird ein Kammermädchen;
 Sucht albern zu erfüllen ihre Pflicht,
 Manchmal zu schmeicheln auch vergißt sie nicht.
 Man nennt sie ehrlich, ist sie auch gering,
 Liebt ob der Einfalt selbst das arme Ding.
 Jetzt pudt sie sich, lebt besser in der Stadt,
 Obwohl geborgt sie jede Nadel hat:
 Doch dauert einen Winter nur der Bettel,
 Vier Monat — und sie ist die ärgste Bettel;
 Verwelkt, blaß und voll Furchen, bleibt ihr bloß
 Der Kupplerin Verdienst und traurig Loos.

An

J o h n M o o r e,

Berfertiger des berühmten Wurm-pulvers.

Mächtig trügt uns doch der Schein,
O geliebter Moore,
Was wir sehn, die Menschen all
Sind ja Würmer nur.

Wurm ist von Geburt der Mann,
Eitel, schwach und klein,
Kriecht erst auf der Erde 'rum,
Zieht sich dann hinein.

Daß die Frau ein Wurm, bewies
Sie beim Sündenfall im Paradies,
Als sie sich dem alten Wurm
Satan überließ.

Sieht man doch als Büchermurm
Den Gelehrten an,
Und Johanniswürmer nennt
Wollustnymphen man.

Schmetterling ist der Phantast,
Flatternd in dem Sturm,
Er entsteht aus einem Wurm,
Und wird wieder Wurm.

Schmeichler wird ein Ohrenwurm,
Und so zeigt auch nur
Stutzer sich als Seidenwurm,
Arzt als Todtenuhr.

Diplomaten plagt der Wurm
Mit der Kniffe Macht,
Ihr Gewissen ist ein Wurm
Nagend Tag und Nacht.

Mehr erwürb', o Moore, Dein Mühn,
Als es jetzt erwirbt,
Tilgtest Du des Höflings Wurm,
Welcher niemals stirbt.

O Gelehrter, dessen Kunst
Heil dem Leib verspricht,
Schützt Dich selbst Dein Pulver doch
Einst vor Würmern nicht!

Unsern Tod verzögerst Du
Nur um kurzen Hauch;
Buttons Wig'ge, sonst so hübsch,
Werden Würmer auch.

A u f
e i n e H o f d a m e.

Ich kenne, was nur selten wird gefunden,
Der Neid mag schweigend hören meine Kunden,
Ich kenn' ein Weib, voll Schönheit und voll List,
Und die dabei doch eine Freundin ist.
Beständig, trotz der Leidenschaften Macht,
Ernst ohne Stolz, und heiter mit Bedacht,
Ein gutes Herz, dabei Melancholie
Erfüllen sie in holder Harmonie.
Hat keinen Fehler sie? so fragt der Neid,
Ja einen hat sie doch zu seinem Leid;
Wenn alle Welt lobpreisend zu ihr spricht,
So ist sie taub dafür — und höret nicht.

A u f

seine Grotte zu Twickenham,

die aus Marmor, Markasiten, Steinen, Metallen und Mineralien gemacht war.

Du, der Du stehst, wo durch die Höhlennacht
Der Themse Fluth zum Spiegel wird voll Pracht,
Wo Tropfen aus der stein'gen Decke fallen,
Der Bach umfunkelt wird von den Krystallen,
Wo Edelsteine wie Metalle frei
In Unschuld glänzen: komm, o komm herbei!
Sieh aufmerksam die prächtige Natur,
Die Mine sieh, ohn' eines Wunsches Spur!
Sieh die äger'sche Grotte und beachte,
Daß John darin vereinsamt saß und dachte;
Wo Windham starb mit britt'schen Seufzern nur,
Und helle Gluth durch Marchmonts Seele fuhr.
Laß solche nur den heil'gen Boden weihn,
Die muthig sind, um darauf arm zu sein.

An

Mrs. M. B.

Zu ihrem Geburtstage.

Genieße, was der Himmel Dir verleiht,
Lust, Jugend, Freundschaft und Zufriedenheit;
Nicht Kinderei'n, der Frauen Unterspand,
Des Reichthums Last und eitlen, müß'gen Tand.
Wenn Neues nicht das Leben uns erhält,
Wie durch ein Sieb der Segen immer fällt,
Wenn Freuden nur mit jedem Jahr verrinnen,
Nur traurige Betrachtung wir gewinnen,
Heißt ein Geburtstag dies? — O, nur zu wahr
Ist's der Begräbnißtag vom vor'gen Jahr.

Lust und Bewußtsein gutgebrauchten Lebens,
Mag die Gedanken stillen Deines Strebens,
Mag Dir aus allen Deinen Reizen sprüh'n,
Im Herzen, wie auf dem Gesichte glüh'n.
Ein Tag mag schöner als der andre sein,
Fern aller Unruh, aller Furcht und Pein.

Bis Tod in holder Freude süßem Traum
Den Körper nimmt dahin, empfunden kaum.
Mag Dir dann Frieden in dem Grabe lachen,
Und Du entzückt zu ew'gem Sein erwachen.

An

Thomas Southern,

an seinem Geburtstage 1742.

Bereit zum Tod, zufrieden mit dem Leben,
Ganz sündenfrei bis auf poet'sches Streben,
Hat Thomas, von dem jeder Flecken weicht,
Das ein und achtzigste der Jahr' erreicht.
Boyle deckt für seinen Dichter einen Tisch *)
Mit Tüchern, drauf der Lorber jugendfrisch;
Und Irland, wo so mancher Sänger stand,
Reicht immerdar die Harfe seiner Hand.

*) — einen Tisch. Er wurde an seinem Geburtstage von Boyle zu Tisch gebeten, der ihn so bewirthete, wie die Gerichte im Gedichte beschrieben sind.

Die Mahlzeit zeigt in Lerchen sein Genie!
Wo Pudding seines Urtheils Sinnbild lieb,
Die Champignons bezeugen seinen Witz,
Ein Rinderbraten deutet, daß der Sitz
Der Stärke noch in seinen Jahren thront,
Und das Gebet, daß Frommheit in ihm wohnt.
Es müsse Thomas, den der Himmel sandte,
Daß der Prologe Preis er höher wandte,
Bei jeglichem Geburtstag mehr erhalten,
Beim dreißigtausendsten Diner noch walten,
Ganz ohne Vorwurf sterben, voll Verachten
Elende, so wie Kutschen all betrachten.

Grabschriften.

His saltem accumulem donis et fungar inani
Munere.

Virg.

I.

A u f

Karl, Grafen von Dorset,

in der Kirche von Witham in Suffex.

Dorset, der Musen Stolz, der Höfe Zier,
 Der Gönner aller Künste ruhet hier.
 Er war die Geißel jedem stolzen Rathe,
 Und jedem Schelm und Narren in dem Staate:
 Sanft war er, wenn auch streng war sein Gesang,
 Sein Eifer edel, frisch sein Wissensdrang.
 Beglückter Satyrist, der treffend zeigte,
 Wie Mitleid sich zum Haß des Lasters neigte.
 Beglückter Hofmann, für Monarch und Land,
 Der dennoch Glück in Ruh und Freundschaft fand!
 Beglückter Pair! Erbe von Ahnenglück,
 Und deß Geschlecht auf's Neu ihn gab zurück:
 Drin andre Buckhurst's, andre Dorsets glänzen,
 Und dessen Stamm Patrioten, Dichter kränzen.

2.

A u f

Sir William Trumball,

einer der ersten Staatssecreteire unter König William III.,
der seine Stelle niederlegte und in Easthamsted in
Berks hire 1716 starb.

Schön von Gestalt; standhaft, doch mit Bedacht,
Aufrichtig, klug, beständig doch mit Aecht,
Blieb er der Ehr' und seinem Grundsatz treu,
Bescheiden sonst, beharrt er ohne Scheu.
Ein biederer Hofmann und ein Patriot,
Der seinem Land und Fürsten Treue bot:
Voll Altersweisheit und voll Jugendfeuer,
Dem Streit verhaßt war und die Wahrheit theuer;
Der Glauben frei von Aberglauben faßte,
Den Frieden liebte, doch die Willkühr haßte:
So war der Mann, der jetzt der Erde fern
Die Freiheit hat, die er ersehnt so gern.

3.

Auf den ehrenwerthen

S i m o n H a r c o u r t ,

einzigem Sohn des Lord-Kanzlers Harcourt, in der Kirche
zu Stanton-Harcourt in Oxfordshire 1720.

Wer Du auch sei'st, tritt hier an dieses Grab,
Drein sich der wertheste Freund und Sohn begab;
Der Lust nur fand, wenn er sie Freunden schenkte,
Und durch den Tod nur seinen Vater kränkte.
Wie ist Beredtsamkeit doch zu beklagen,
Wenn Pope sagt, was Harcourt nicht kann sagen.
Die Grabchrift setzt der Freund auf Deinen Stein,
Sein Gram mischt dem sich eines Vaters ein.

4.

A u f

Jacob Craggs, Esq.,

in der Westminster-Abtei.

Jacobus Craggs,

Regi magnae Britanniae a secretis

et consiliis sanctioribus,

Principis pariter ac populi amor et deliciae,

vixit titulis et invidia major annos

heu paucos XXXV. ob. Feb. XVI. MDCCXX.

Ein Staatsmann und ein Wahrheitsfreund zugleich,
Aufrichtig, treu, und wahrhaft ehrenreich,
Der Wort zu halten stets als Pflicht erfor,
Der Titel mißte, keinen Freund verlor,
Durch sich geadelt, durch die Welt erprobt,
Von Mäusen schwer beweinet und gelobt.

5.

A u f

M r. R o w e ,

in der Westminster-Abtei.

In schöner Urne senken Dein Gebein
Wir bei der würd'gen Asche Drydens ein.
Er schlummert unter namlos-groben Steine,
Dein Grabmal macht bemerflich erst das feine.
Die Ruh' genieß' Dein Schatten nun entzückt,
Du, der durch Geist und Liebe ward beglückt.
Ein dankbar Weib gibt das Dir unter Klagen,
Was undankbar ein Land ihm kann versagen. *)

*) Auf diese Verse Pope's ließ erst der Herzog von Buckingham das Grabmal Drydens errichten.

6.

A u f

M r s. C o r b e t ,

die an dem Brustkrebs starb.

Hier ruht ein Weib, gut ohne Prahlerei,
 Voll Mutterwitz, im Geiste hell und frei.
 Sich selbst beherrschen war ihr Sieg auf Erden,
 Und ihre Kunst war, nicht bestaunt zu werden.
 Stolz, Leidenschaft, blieb ihrer Seele fern,
 Nur Tugend hielt sie für des Lebens Kern.
 Ihr Geist war standhaft, ungeziert und rein,
 Streng aber sanft, beherzt und doch so fein,
 Selbst als sie nicht des Himmels Prüfung mied,
 Die Heil'ge trug's — jedoch das Weib verschied.

7.

Auf das Grabmal
R o b e r t D i g b y ' s
und
seiner Schwester
Maria,

das ihr Vater Lord Digby in der Kirche zu Sherborn
1727 errichtete.

Geh! schönes Bild der unbefleckten Jugend,
Bescheidner Klugheit, friedenvoller Jugend,
In Lust und Schmerzen voll Ergebenheit,
Gut ohne Prunk, groß sonder Eitelkeit.
Dem Worte treu, und im Gedanken offen,
Der Welt stand frei Dein Wünschen und Dein Hoffen:
Der sanft und ungezwungen immerdar
So recht ein Freund der ganzen Menschheit war:
Geh! lebe! denn der Himmel ist ja Dein,
Dein sittlich Leben wird nun göttlich sein.

Und Du, o Schwester, ahntest sein Geschick,
Du folgtest ihm ans Grab mit ernstem Blick,
Nahmst einen gleichen Lauf zum gleichen Strand,
Und bleibst nun ungetrennt an seiner Hand;

Geh hin, wo wahre Seligkeit des Seins,
Dahin, wo Lieben und Besitzen eins!

Nehmt diese Thränen, laßt sie sich erneu'n,
Bis wir vereint mit Euch uns wieder freu'n,
Ein Stein, ein Vers soll liebend Euch erheben,
Alles was ein Vater, was ein Freund kann geben.

8.

A u f

Godfried Kneller,

in der Westminster-Abtei 1723.

Er, den der Himmel bildet' einzig nur,
Des Bilder all Ideen, des Kunst Natur,
Er ruhet hier, nachdem er vor dem Sterben
Um alles Schön' und Große konnte werben,
Mit Fürstenehren und mit Dichterfränzen,
Die sein Verdienst und seinen Ruhm beglänzen.

Bei seinem Leben fürchtete Natur,
Er möcht' ihr Schaffen all verdunkeln nur,
Und da er starb, war sie in großer Noth,
Sie stürbe selbst, da dieser Meister todt.

9.

A u f

General Heinrich Withers,

in der Westminster=Abtei 1729.

Hier ruhe sanft, Du Held im Blutgefecht,
Du warst ein Freund vom menschlichen Geschlecht!
Zum Kampf geboren, frühe schon erprobt,
Deß Menschlichkeit im Alter noch belobt!
Der harte Krieger muß Dich selbst beweinen,
Der Hösling kann nicht mehr vergnügt erscheinen.

Leb wohl, o Withers, aber Deine Zier
Den Heldengeist, die Liebe laß uns hier!
Laß den verderbten Sitten und der Wuth,
Laß unsrer Zeit noch alte Tugendgluth;
Daß Keiner über England möge schrein:
Den letzten Briten hüllet dieser Stein!

10.

A u f

E l i a s F e n t o n.

Zu Gasthamstead 1730.

Was selten nur der Marmor sagen kann,
Sagt dieser Stein: Hier liegt ein Ehrenmann!
Ein Dichter, den das Schicksal besser hegte,
Daß er nicht Großen erst zu schmeicheln pflegte.
Feind lauten Lobes, vom Streben nie geschieden,
Der in der Wissenschaft nur fand den Frieden
Voll Ruhe, sah er hier nichts zu betrauern,
Noch auch ins künft'ge Sein mit Furcht und Schauern.
Die mäß'ge Tafel der Natur verlassend,
Dankt er dem Himmel lebend und erblassend.

II.

A u f

M r. G a y.

In der Westminster-Abtei.

An Sitt' und Neigung gütig, sanft und lind;
An Wiß ein Mann, an Einfalt wie ein Kind:
Stets war der Welt er mit Humor bereit,
Ein Zücht'ger und Erfreuer seiner Zeit.
Im niedern Stand, erhaben über Fehle,
Rein blieb selbst unter Großen seine Seele,
Ein treuer Freund, ein fröhlicher Genosß,
Beflagt, beweint, als sich sein Auge schloß:
Die Ehr' ist Dein! nicht daß bei Helden Du
Als Büste stehst, und bei der Fürstentrub';
Nein, daß an Dich der Edle denkt voll Weh,
Auf's Herz sich schlägt und sagt: Hier ruhet Gay!

12.

A u f

I s a a k N e w t o n ,

in der Westminster-Abtei.

Isaacus Newtonus:

Quem immortalem

Testantur tempus, natura, coelum,

Mortalem

hoc marmor fatetur.

In Nacht lag die Natur verborgen dicht,
Gott sagte: Newton sei! — und es ward Licht!

13.

A u f

Dr. Franciscus Atterburn,

Bischof von Rochester,

der verbannt in Paris 1732 starb. Nach dem Tode seiner Tochter, die gleich nach ihrer Ankunft in Frankreich in seinen Armen verschied.

G e s p r ä c h .

S i e .

Wir lebten! — Noch ein Leben! und wir scheiden —
Am Himmel, Vater, muß Dein Herz sich weiden!
Erinnre Dich, bis auch Dein Staub zerfliehet,
Dem meinen gleich, wie wir uns einst geliebt.

E r .

Geliebter Schatten, wohl! es soll geschehn,
Bis auch mein Staub wie Deiner wird verwehn!
O reiner Geist, o größerer Verlust
Als Glück, Land, Freunde für die arme Brust!
Hab' ich noch einen Wunsch hier, eine Noth? —
Mein Vaterland! — er sagt' es und war todt.

14.

A u f

Edmund, Herzog von Buckingham,

der im 19. Jahre 1735 starb.

Wenn zarte Jugend, durch Vernunft beglückt,
 Von jeder Tugend noch im Keim geschmückt,
 Des Vaters Stolz, vor'm Tode schützen könnte,
 Dem Staat den künft'gen Patrioten gönnte:
 Der Marmor würde keine Thräne fordern,
 Noch sagen, wie viel Blüthen drunter modern!
 Die Tugend würde jetzt ihm Beifall rauschen,
 Sein Land ihn lieben, der Senat ihm lauschen.
 Doch höh'rer Ruhm kommt jezo ihm zu Statten,
 Er lohne still des holden Jünglings Schatten:
 Mit dem ein Stamm, bewährt in Rath und That,
 In voller Tugend seinem Ende naht,
 Der lang' dem Land Feldherrn und Weise gab,
 Gibt einen Heil'gen jetzt mit diesem Grab.

15.

Auf Einen,

der in der Westminster-Abtei nicht begraben sein wollte.

Monarch und Held! bleibt in dem fernen Hafen,
In Frieden laßt den armen Dichter schlafen,
Euch schmeicheln, war nie seines Lebens Ziel,
Horatius muß erröthen samt Virgil!

16.

Auf Denselben.

Hier unter diesem Holz, vielleicht auch Stein,
Vielleicht auch Rasen, was es auch mag sein,
Was mir ein Erb', ein Freund an seiner Statt,
Kurz irgendwer außs Haupt zu legen hat:
Hier liegt ein Mann, der nimmer mochte fragen,
Was Leute von ihm sagten oder sagen:
Doch der den Glauben frei trug immerdar,
Daß er so sicher sein wird, als er war!

Auszüge

aus den

Memoiren des Martin Scriblerus.

E i n l e i t u n g.

Während der Regierung der Königin Anna (an welche, trotz der glücklichen Zeiten, die ihr folgten, jeder Engländer gedenken mag,) hast Du vielleicht, freundlicher Leser, eine gewisse ehrwürdige Person gesehen, welche sich häufig beim Palaste St. James zeigte, und die man nach der Würde ihres Benehmens und ihrer Kleidung allgemein für einen verarmten spanischen Edelmann hielt. Seine Gestalt war groß, sein Gesicht lang, seine Gesichtsfarbe olivenbraun, seine Brauen schwarz und regelmäßig, seine Augen tief, doch stechend, seine Nase adlerartig gebogen, sein Bart vernachlässigt und mit Grau untermischt: Alles dies trug dazu bei, eine feierliche Melancholie über sein Antlitz zu breiten. Pythagoras war nicht so schweigsam, Pyrrho nicht regungsloser und Zeno nicht strenger. Seine Perücke war schwarz und glatt wie das Gefieder eines Raben und hing so straff hernieder,

wie das Haar eines Flußgottes, der aus dem Wasser steigt. Sein Mantel bedeckte seine ganze Person so vollständig, daß ich nicht sagen kann, ob er noch andere Kleider (oder gar Wäsche) darunter hatte, oder nicht; aber sein Degen erschien eine volle Elle weit hinter ihm, und er trug ihn auf eine so steife Manier, daß er ihm an den Schenkel festgewachsen schien. Seine ganze Figur war einem Wesen von dieser Welt so durchaus ungleich, daß nicht leicht ein Mensch eine Frage an ihn richten konnte, ohne sich erst zu bekreuzigen. Diejenigen, die noch nie einen Jesuiten gesehen hatten, hielten ihn für einen solchen, und noch Andere glaubten, er sei ein Hoher Priester der Juden.

Aber diese abgezehrte Hülle barg einen Geist, der reich an Wissenschaft war, glühend vor Eifer, seinen Mitgeschöpfen wohlzuthun, und erfüllt von einem ehrenhaften, selbstbewußten Stolz, vereint mit der Verachtung Alles, auch des Geringsten, was unter der Würde eines Philosophen war. Demgemäß würde seine Seele nicht geduldet haben, daß er Anerbietungen der Menschenliebe angenommen hätte, während dieselben zu gleicher Zeit sein Körper nur zu sehr zu bedürfen schien. Seine Wohnung war ein Stübchen vier Treppen hoch, wo er regelmäßig sein Essen und Trinken bezahlte, wenn er etwas hatte; oft konnte man bemerken, daß er Beides völlig entbehrte.

Er wollte mit Niemand sprechen, außer mit der Königin oder ihrem ersten Minister, denen er einige Eröffnungen zu machen bemüht war; sein eigentliches Geschäft jedoch und seine Absichten waren Jedermann völlig unbekannt. So viel ist gewiß, daß er beim Ministerium der Königin übel angeschrieben war, welches ihn, sei es aus Neid oder Eifersucht, fern zu halten suchte, und aus dem Wege räumte, ohne alle Rücksicht auf die Gesetze des Königreichs.

Eines Tages, als dieser Gentleman um die Mittagszeit allein auf der Straße spazierte, fiel ein Manuscript unter seinem Mantel hervor, welches mein Bedienter aufhob und mir brachte. Es war in lateinischer Sprache geschrieben und enthielt manche tiefe Geheimnisse, abgefaßt in einer ungewöhnlichen Ausdrucksweise und Schreibart. Das erste Blatt trug die Ueberschrift: *Codicillus, seu Liber Memorialis, Martini Scribleri*. Das Buch war von so wundersamem Charakter, daß man nicht glauben kann, wie sehnfüchtig ich dem Moment entgegensah, welcher mich mit dem Autor bekannt machen würde, denn dieser, so viel war mir klar, mußte ein großer und nur verhüllter Philosoph sein. Ich bemühte mich mehrmals ihn anzusprechen, aber er wich mir eben so oft geflissentlich aus. Endlich fand ich eine Gelegenheit, (als er unter der Säulenhalle beim Tanzzimmer in St. James

stand) ihm in lateinischer Sprache zu sagen, daß sein Manuscript in meine Hände gefallen sei; zugleich reichte ich es ihm dar, mit großen Lobsprüchen für den gelehrten Verfasser. Darauf zog er mich bei Seite, blickte mich aufmerksam forschend an, und indem er das Pergament öffnete, sprach er (zu meinem größten Staunen) auf englisch, wie folgt:

„Gefälliger Fremdling, wer Du auch bist, ich umarme Dich als meinen besten Freund; denn wenn die Sterne und meine Kunst nicht trügen, so ist die bestimmte Zeit gekommen, welche den Martinus Scriblerus der Welt bekannt machen soll, und Du bist die Person, welche das Geschick zu diesem Werke erlesen hat. Was Du in mir erblickst, ist ein Leib, erschöpft durch die Anstrengungen des Geistes. Dame Natur hat sich mir als eine zwar nicht unfreundliche, aber spröde Geliebte erwiesen: durchwachte Nächte, sorgenvolle Tage, karge Mahlzeiten und endlose Mühen müssen das Loos aller derer sein, welche ihr durch ihre Labyrinth und Irrgänge folgen. Die ersten Athemzüge meines Lebens that ich auf dieser Insel (die ein fruchtbarer Boden für Philosophen ist), aber mein Gesicht ist verbrannt, und mein Körper ausgetrocknet worden, da ich Länder besuchte (wie der Dichter es ausdrückt) alio sub sole calentes. Ich habe mein ganzes Leben hindurch verschiedene Verkleidungen und unbekannte

Namen getragen, um mich gegen den Meid und die Bosheit zu schützen, welche die Menschen gegen diejenigen blicken lassen, welche im Besitz des Arcanum Magnum sind. Jetzt aber bin ich gezwungen, Schutz beim britischen Hofe zu suchen, um der Rache eines grausamen Spaniers zu entgehen, welcher mich fast durch den ganzen Erdfreis verfolgt hat. Als ich mich vor vier Jahren naturhistorischer Forschungen wegen in Madrid aufhielt, hörte ich von einer Dame, welche auf der innern Seite ihres rechten Schenkels das Maal eines Granatapfels trug, welcher blühet und in der gewöhnlichen Jahreszeit zu reifen schien. Sofort empfand ich eine nicht zu stillende Neugier, dieses wundervolle Phänomen zu sehen. Ich fühlte die Gluth meiner Begier wachsen, als sich die bewußte Jahreszeit näherte, bis ich mich im Monat Juli nicht länger bezwingen konnte. Ich bestach ihre Duenna, ward im Bade zugelassen, sah sie entkleidet, und das Wunder stellte sich meinen Blicken dar. Bald aber kam der Gemahl hinter diese Sache, welcher einige Briefe fand, die ich der Duenna geschrieben hatte, und welche einige zweideutige Ausdrücke enthielten, die mich eines Verbrechens verdächtigten, welches der Reinheit meiner Gedanken ganz fremd war. Ohne Aufenthalt verließ ich auf den Rath meiner Freunde Madrid; ich bin verfolgt, gehezt und geängstigt worden in mehreren Ländern und halte mich kaum

jetzt, innerhalb der geheiligten Mauern dieses Palastes, für sicher. Mein gutes Geschick hat mich alle großen Naturerscheinungen sehen lassen, ausgenommen ein Erdbeben, worauf ich drei Jahre in Neapel vergebens wartete; und nun harre ich ungeduldig, auf einem britischen Schiffe (dem sich kein Spanier zu nahen wagt *), eine sichere Ueberfahrt nach Jamaika, zu dem nämlichen Zwecke, zu erlangen. Dir, mein Freund, den das Schicksal als meinen Historiographen bezeichnet hat, überlasse ich diese meine Commentarien, so wie andre meiner Werke. Nichts mehr — sei treu und unparteiisch."

Bald nachher erfüllte er sein Versprechen, überließ mir die Commentare, und gab mir auch in fernern Gesprächen manchen Aufschluß; plötzlich aber ward er, (wie ich oben erwähnte), durch die Eifersucht der königlichen Beamten entfernt.

Obwohl ich so zu meinem unendlichen Kummer seiner Unterhaltung beraubt war, setzte er doch einige Jahre seine Correspondenz fort und theilte mir manche seiner Projekte zum Wohle der Menschheit mit. Er sendete mir einige seiner Schriften und empfahl meiner Sorge die Entdeckung von andern, welche in der Welt zerstreut waren, und de-

*) Dies bezeichnet die Zeit, in welcher diese Einleitung geschrieben ward.

ren sich fremde Personen angemacht hatten. Zum letztenmale hörte ich von ihm bei Gelegenheit seiner Abhandlungen über die Dunciade; da nun seitdem mehrere Jahre verflossen sind, so habe ich Grund zu glauben, daß dieser vortreffliche Mann entweder gestorben, oder durch seinen heftigen Durst nach Kenntnissen in ein entlegenes Land, vielleicht gar in eine noch unentdeckte Region der Welt entführt worden ist. Sedenfalls glaube ich nicht länger anstehen zu dürfen, zu enthüllen, was ich von diesem Prodigium der Wissenschaft weiß und eine Geschichte seines Lebens und seiner hohen Verdienste um die Menschheit zu geben. Dabei darf ich dem Leser versprechen, daß, wenn ihm irgend ein Kapitel dunkel vorkommen möchte, der Styl sich im nächsten alsbald ändern wird. —

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

In der Stadt Münster in Deutschland lebte ein würdiger und gelehrter Herr, welcher die antiquarischen Studien zu seinem Beruf erlesen hatte. Unter all seinen unschätzbaren Curiositäten achtete er keine höher, als eine ächte Pergamenthaut, welche am obern Ende seiner Halle aufgehangen war. Es war darauf sehr künstlich der alte Stammbaum der Scribleri verzeichnet, samt all' ihren Verbindungen und Verwandtschaften (unter denen sich die Namen des Albertus Magnus, Paracelsus Bombastus, und die berühmten Scaliger, vor Zeiten Fürsten von Verona, befanden), von den Zeiten des ältern Plinius herab, bis auf Cornelius Scriblerus: denn dies war der Name dieses ehrwürdigen Geschlechtes, dessen Ruhm es

war, daß, durch die besondere Tugend der Frauen, keiner davon einen Kopf hatte, welchem nicht die Familienähnlichkeit aufgeprägt gewesen wäre.

Sein Weib war eine Dame von vorzüglicher Schönheit, die er jedoch nicht einzig aus diesem Grunde geheirathet hatte, sondern vielmehr weil sie die Tochter entweder des großen Scriverius, oder des Caspar Barthius war. Es traf sich nämlich einst, daß der besagte Barthius, als er dem Scriverius einen Besuch zu Harlem abstattete, eine hübsche Dame seiner Bekanntschaft mit sich nahm, welche in der griechischen Sprache bewandert war, und den gelehrten Scriverius so bezauberte, daß dieser seinen Freund berauschte und mit seiner Geliebten auf vertraute Weise umging. Ich kenne sehr wohl, was Columesius versichert, daß nämlich der gelehrte Barthius keineswegs so benebelt war, um nichts zu merken; und daß er aus Rache diese unglückliche Dame nachher im Rhein ertränken ließ. Aber Mrs. Scriblerus (der Sprößling jener Liebe) war ein lebendiger Beweis für die Falschheit dieses Gerüchtes. Was ferner den Doctor Cornelius veranlaßte, diese Ehe zu schließen, war die erlangte Gewißheit, daß die obengenannte Dame, die Mutter seines Weibes, mit Cardan von väterlicher, mit Aldovrandus von mütterlicher Seite verwandt war; überdies waren auch ihre Vorfahren Professoren der Physik, Astrologie

und Chemie auf deutschen Universitäten von Generation zu Generation gewesen.

Mit dieser schönen und edlen Dame hatte unser Doctor etwa zehn Jahre in glücklicher Vereinigung gelebt; nur war dieß ehrsame und artige Paar, ohne von der Natur vernachlässigt zu sein, und trotz eifriger Erfüllung der ersten ehelichen Pflicht, doch darin unglücklich, daß es der Himmel nicht mit Nachkommenschaft segnen wollte. Darüber grämte sich der gute Mann außerordentlich, vorzüglich wenn er erwog, welche genaue Vorsichtsmaßregeln und Methoden er angewandt hatte, um jenen Segen zu erlangen: denn nie war er seiner Frau zärtlich begegnet, ohne daß er die Regeln der Alten, wie geistreiche Kinder zu erzielen, streng im Auge gehabt hätte. In seiner Diät richtete er sich streng nach der Vorschrift Galen's, indem er sich und sein Weib fast das ganze erste Jahr hindurch auf Ziegenmilch und Honig beschränkte. Unglücklicher Weise geschah es, daß sie, nachdem sie etwa vier Monate mit einem Kinde gegangen war, nach Etwas Appetit bezeigte, was jener Autor als nachtheilig für die geistigen Fähigkeiten des Kindes erklärt. Ihr Gemahl hielt für passend, ihr das Verlangte abzuschlagen, weil er lieber kinderlos bleiben, als der Vater eines Thoren werden wollte. Seine Gattin kam zur Unzeit nieder; da aber die Frühgeburt ein weiblicher Fötus war, so trö-

stete er sich damit, daß, wäre sie auch zur Reise gekommen, sie doch nicht seinem Wunsche entsprochen haben würde; sein Sinnen und Trachten ging bloß auf das gelehrte Geschlecht. Indesß verschmähte er doch nicht, den Embryo in einem Spiritusglase unter andern Familienmerkwürdigkeiten aufzubewahren.

Nachdem er die Erfahrung gemacht hatte, daß Galen's Anweisung das Geschlecht nicht bestimmen könne, nahm er den Aristoteles zum Lehrer. Daher hielt er sich fern von seiner Gattin, so lange der Südwind wehte, weil jener Autor versichert, daß die Schwere und Feuchtigkeit der Südwinde der Vermehrung des weiblichen Geschlechtes günstig sind, nicht der des männlichen. Um so eifriger hatte er jedoch, nach dem Rathe jenes großen Philosophen, beim Westwinde seinen Plan im Auge, und in Folge dieses Verhaltens ward zu seiner unaussprechlichen Freude seine Gemahlin ein zweites Mal gesegnet. Genau zu derselben Zeit kam er (was sein Glück nicht wenig steigerte) in Besitz eines beträchtlichen Vermögens durch den Tod ihres Oheims, eines reichen Juden, der zu London wohnte. Dies nöthigte ihn, eine Reise nach England zu unternehmen, und die Sorgfalt für seine Nachkommenschaft duldete es nicht, daß er sein Weib zurück ließ. Während der Reise beschäftigte ihn beständig der Gedanke, wie er einerseits sein Vermögen anwenden,

und andererseits sein Kind erziehen solle. Er war bereits entschlossen, verschiedene Summen jährlich zu verwenden auf die Entdeckung von Manuscripten, die Ausgrabung von Münzen, und den Ankauf von Mumien; so wie auf all jene seltenen Entdeckungen, durch welche er (seinen eigenen Worten nach) ein zweiter Peireskios zu werden hoffte. Bereits hatte er alle möglichen Pläne für die Erziehung eines männlichen Kindes ausgedacht, war jedoch insoweit auf das Schlimmste, was geschehen konnte, vorbereitet, daß er vor Ablauf der neun Monate bereits zwei Abhandlungen über Erziehung aufgesetzt hatte: die eine hieß „Spiegel einer Tochter,“ die andere „Aufseher eines Sohnes.“

(Wir übergehen hier einige Stellen, welche hauptsächlich nur von den wunderbaren Vorfällen handeln, welche sich bei der Geburt Martins ereigneten, und deutlich auf seine künftige gelehrte Laufbahn hindeuteten. Ebenso übergehen wir das zweite Kapitel, worin sich Vater, Mutter und Gevattern über die Art und Weise der Erziehung des Neugeborenen streiten. Die Wöchnerin fällt in Krämpfe, als sie vom Vater die Experimente, die er mit dem Kinde vorzunehmen gedenkt, aufzählen hört, und

Cornelius wird durch die vereinte Kraft der anwesenden Frauen aus dem Zimmer getrieben.)

Drittes Kapitel.

Da der Tag der Taufe herangekommen, und das Haus von Gevattern erfüllt war, deren leichte und oberflächliche Unterhaltung übel zu der ernststen Würde des Dr. Cornelius paßte, so ermog dieser, wie er diesen Tag auf eine seinem Charakter mehr entsprechende Weise zubringen möchte; das heißt nämlich, nicht ohne einige ersprießliche Unterredungen, noch auch ohne Beobachtung einiger antiken Gewohnheiten.

Er erinnerte sich im Theokrit gelesen zu haben, daß die Wiege des Herkules ein Schild war; und da er ein derartiges antikes Stück besaß, welches ihm für die unschätzbarste Reliquie galt, so verordnete er, daß man das Kind darein legen und solcherweise auf sein Studierzimmer bringen solle, um es dort gewissen gelehrten Männern seiner Bekanntschaft zu zeigen.

Die Achtung, die er für jenes Schild hegte, hatte

ihn früher veranlaßt, eine Dissertation darüber zu schreiben, indem er aus den verschiedenen Eigenthümlichkeiten und vorzüglich aus der Farbe des Koses, die genaue Chronologie dieses Alterthums nachwies.

Mit dieser Abhandlung und einem mäßigen Abendessen gedachte er seine Gäste zu regaliren; doch hatte er auch noch einen andern Plan: er wollte nämlich ihren Beistand benutzen, um die Nativität seines Sohnes zu berechnen.

Er nahm daher den Schild aus einer Kiste (worin er stets aufbewahrt wurde, um nicht etwa einigen modernen Kost anzusetzen) und vertraute ihn seiner Magd an, mit der Weisung, sobald die Gesellschaft käme, solle sie das Kind sorgfältig hineinlegen und mit einem blauen Atlástuche bedecken.

Die Gäste hatten sich kaum niedergesetzt, als sie auch bereits über das Triclinium und die Weise des Decubitus bei den Alten in einen warmen Streit geriethen, welchen Cornelius mit folgenden Worten unterbrach:

„Heute, meine Freunde, will ich Euch meinen Sohn vorstellen; ein Kind, welches der Betrachtung nicht ganz unwürdig, da es einem Geschlechte von Ehrenmännern entsprossen ist. Laßt die Physiognomisten seine Züge prüfen, laßt die Chirographisten seine Hand beschauen, aber vor Allem laßt uns seine Nativität ausrechnen. Daher,

und weil das Kind nicht gemeiner Art ist, will ich es auch nicht auf gemeine Weise präsentiren. Es soll in meinem antiken Schild, so berühmt bei allen Universitäten Europa's, gewiegt werden. Ihr alle wißt, wie ich dieses unschätzbare Alterthum auf Kosten (die indeß nicht zu groß dafür) all des Silbergeschirrs meiner Familie erkaufte, wie ich es glücklich davonbrachte, und, zum unaussprechlichen Leidwesen von ganz Deutschland, im Triumphe mit hieherführte. Ein Glück in jeder Hinsicht, außer daß es das Herz des großen Melchior Insipidus brach!"

Hier hielt er inne in seiner Rede, da er der Magd anständig ward, welche mit dem Kinde ins Zimmer trat. Er nahm es ihr ab und fuhr fort:

„Betrachtet denn mein Kind, aber zuerst betrachtet den Schild: betrachtet diesen Rost, — oder vielmehr laßt mich sagen, diese köstliche Merugo, — betrachtet diesen schönen Firniß der Zeit — diesen ehrwürdigen Grünspan so mancher Jahrhunderte — —“

Bei diesen Worten hob er langsam, Zoll für Zoll, das verhüllende Tuch auf; aber mit jedem Zoll, um den er's weiter hob, wurden seine Wangen bleicher, seine Hand zitterte, seine Nerven erschlafften, bis, beim Anblicke des Ganzen, das Zittern allgemein ward: — Schild und Kind fielen Beide zu Boden, und er hatte nur noch so

viel Kraft, um auszurufen: „O Gott! mein Schild! mein Schild!“

Die Sache war, daß es die Magd (äußerst bedacht auf den Ruf ihrer eignen Keinlichkeit sowohl, als auf ihres jungen Herrchens Ehre) so sauber und blank wie ihr Küchengeschirr gescheuert hatte.

Cornelius sank auf einen Stuhl zurück, das Kind schrie, die Magd sprang zu, nahm es auf den Arm, flog in ihrer Gebieterin Zimmer, und erzählte dieser, was geschehen war.

Als bald stürzten alle Gevatterinnen die Treppe herab, wo sie denn den Doctor in einem besinnungslosen Zustande fanden; ungarisch Wasser, Hirschhorn, und das verwirrte Geschrei gellender Stimmen erweckten ihn endlich; als er die Augen aufschlug, sah er seinen Schild in den Händen der Magd, und rief, indem er ihn ihr heftig entriß: „O Weib! Weib! War es deine Unwissenheit, welcher diese Reliquie ihren Untergang verdanken muß? Wo, wo ist die schöne Kruste, die dich so lange bedeckte? Wo jene Spuren der Zeit, jene Fingerzeige des Alterthums? Wo sind all die schönen Dunkelheiten, die so manche herrliche Disputation veranlaßten, wo Zweifel und Wißbegier Hand in Hand gingen, und die ewig die Spekulationskraft der Gelehrten übten? Alles dies hat die rohe Berührung eines unwissenden Weibsbildes ver-

nichtet! Die seltsame Hervorragung auf dem Leibe dieser Figur, welche einige als *cuspid* eines Schwertes betrachteten, den römischen Soldaten bezeichnend; andre als die *insignia virilia*, einen der *Dii termini*; seht, sie hat dies auf gleiche schmachvolle Weise weggeschauert und gezeigt, daß es nur ein Nagelkopf ist. O mein Schild! mein Schild! Wohl darf ich mit Horaz sagen: *Non bene relictæ Parmula.*"

Die Gevatterinnen, die die Ursache seines Kummerß überhaupt nicht begreifen konnten, fragten bloß, ob das Kind keinen Schaden genommen hätte, und riefen dann „Nun, nun, es steht ja Alles gut! Was hat das Mädchen weiter gethan, als ihre Pflicht? Wahrlich, ein braves, reinliches Mädchen! Was für Aufhebens macht so ein Mannsen um ein Becken, welches noch die Stunde zuvor, ehe die Arbeit daran verrichtet war, kein Dorfbarbier an seine Ladenthür möchte gehangen haben.“ „Ein Becken?“ (rief eine andere) „lieber gar; das ist nichts als ein alter Wandleuchterschirm, von dem das Uebrige abgebrochen.“ — Die gelehrten Herren, die bisher sprachlos gestanden hatten, betrachteten hierauf den Schild genau und erklärten sich für die zuletzt ausgesprochene Meinung; sie baten Cornelius, sich zu trösten, denn es sei ein Lichtschirm und nichts weiter. Aber statt Trost zu gewähren, brachte dies den Doctor in eine so heftige

krampfhafteste Aufregung, daß er stöhnend und sprachlos zu Bett gebracht werden mußte. Hier fiel er endlich in einen sanften Schlummer.

V i e r t e s K a p i t e l.

Sobald Cornelius erwachte, stützte er sich auf seinen Ellbogen, richtete seinen Blick auf Mrs. Scriblerus und sprach wie folgt: „Gar weise hat Homer gesagt, daß sich in Jupiters Keller zwei Tonnen befinden, die eine guten, die andere schlimmen Inhalts, den er den Sterblichen aber nie einzeln, sondern immer nur untereinander gemischt spendet. So hat mich zu gleicher Zeit der Himmel gesegnet mit der Geburt eines Sohnes und betrübt mit der Reinigung meines Schildes. Aber laß uns nicht über die Tugungen dessen klagen, der da gibt und der da nimmt; sondern laß uns vielmehr gemeinsam beten, daß er den Krost des Alterthums, den er meinem Schilde nehmen wollte, meinem Sohne verleihen möge; und zwar so viel davon, daß er, wie ihn meine Erzie-

hung bereiten wird, nie durch eine moderne Politur zerstört werden möge.“ —

Er konnte den Anblick des Schildes nicht länger ertragen, sondern befahl, daß es seinen Blicken auf ewig entzogen werde. Nicht lange nachher kaufte Dr. Woodward die Reliquie, welcher sie mit Hilfe des Mr. Kemp mit einem neuen Roste überzog, und es ist dieselbe, welche im Kupferstich erschien und einen so großen Streit unter den Gelehrten veranlaßte.

Cornelius begann nun die Ernährung seines Kindes zu reguliren. Selten verging ein Tag, ohne Streitigkeiten zwischen ihm und der Mutter oder der Amme in Betreff der Nahrungsmittel. Die arme Frau speiste nie, ohne daß er ihr ein oder das andre Gericht versagte, weil es ihm nachtheilig für ihre Milch schien. Eines Tages hatte sie Sehnsucht nach einem Stück Rindfleisch und streckte die Hand darnach aus; der alte Herr zog es schnell weg und sprach: „Hättest Du die Alten gelesen, o Amme, so würdest Du die Wohlfahrt des Kindes, welches Du ernährst, der Befriedigung eines regelwidrigen und gefräßigen Appetites vorziehen. Rindfleisch möchte allerdings den Gliedmaßen meines Sohnes Stärke geben, aber seine geistigen Fähigkeiten würde es hemmen und niederdrücken.“ Während er dies sprach, sah ihn die Amme zornig an und warf von Zeit zu Zeit einen begehrliehen Blick auf

das Rindfleisch — „Leidenschaft (fuhr der Doctor fort, immer den Teller im Auge behaltend,) bringt die Seele in eine zu heftige Gährung: sie ist eine Art Seelenfieber, wie es Horaz nennt, ein kurzer Wahnsinn. Erwäge Weib, daß Du heute meinem Sohne viele unlenkbare Leidenschaften einflößen, und ihm so gewissermaßen das Gemüth eines Philosophen verderben kannst. Romulus, den eine Wölfin säugte, erlangte ein trotziges und wildes Gemüth; und wenn ich einen Ottomanischen Kaiser, den Gründer eines Militärstaates erziehen wollte, so könnte ich Dir vielleicht deinen Fleischappetit befriedigen.“ — „Was,“ unterbrach ihn die Amme, „Rindfleisch soll den Verstand verderben? Das ist mir in der That hübsch — Wie könnte dann unser Pfarrer predigen, wie er's doch thut, nach Rindfleisch und Pudding obendrein, wenn das so wäre? Sagt mir nichts von Euren Alten; hättet Ihr nicht beinahe den armen Wurm getödtet mit einem Gericht höllischer schwarzer Brühe?“ — „Spartanische schwarze Suppe, willst Du sagen (erwiederte Cornelius), aber ich kann nicht zugeben, daß das Unwohlsein durch dies Gericht veranlaßt worden sei, da es ja der göttliche Hyfurg empfiehlt. Nein, Amme, Du hattest gewiß den Tag zuvor etwas schwer verdauliches gegessen, und das war die wahrhafte Ursache des Uebels. Erwäge, Weib, die verschiedenen Temperamente der verschiedenen Nationen.

Was anders macht den Engländer phlegmatisch und melancholisch als Rindfleisch? Was macht den Wälschen so hitzig und cholerisch, wenn nicht Käse und Knoblauch? Die Franzosen haben ihren leichten Sinn von ihren Suppen und Pilzen; ich möchte meinen Sohn nicht wie einen Italiener speisen lassen, damit er nicht eifersüchtig und rachgierig wie ein Italiener werde; die warme und solide Diät des Spaniers mag zuträglicher sein, da sie eine hohe Gravität einflößen kann, nur möchte das Kind zu gleicher Zeit sich auch das unerträgliche Laster des Stolzes mit aneignen. Daher, Amme, um es kurz zu sagen, halte ich es gegenwärtig für rathsam, Dir nicht allein Rindfleisch, sondern auch alles, was die genannten Nationen essen, zu versagen." Während dieser Rede that die Amme nichts, als daß sie den Teller mit dem Messer stach und kratzte und mochte während der ganzen Mahlzeit keinen Bissen weiter berühren. Dies bemerkte der alte Herr und befahl, daß das Kind, damit es nicht üble Säfte in sich aufnehme, den ganzen Tag von ihr fern gehalten und nur mit Butter und Honig gefüttert werden solle, gemäß einer Vorschrift, die er irgendwo im Eustathius über Homer gefunden hatte. Dies äußerte sich in der That sehr wirksam auf das Kind, aber er machte sich nichts daraus, in der Meinung, was auch der Körper darunter leiden möchte, so würde dies reich-

lich durch die Förderung seiner Geisteskraft vergolten. Fortan aber bestand er darauf, daß die Amme jeden Tag eine besondere Diät befolge. Nachdem sie in Folge derselben sich lange sehr übel befunden hatte, verließ sie endlich die Familie, als er ihr zum Mittagessen die Zitzen einer trächtigen Sau verordnete; denn dies empörte sie höchlich und schien ihr eine direkte Verhöhnung ihres Geschlechtes und Berufs.

Vier Jahre vom Leben des jungen Martin verflossen unter derartigen Streitigkeiten. Mrs. Scriblerus glaubte, es sei nunmehr an der Zeit, ihn in den Grundlehren der Religion zu unterrichten und gab sich daher nicht wenig Mühe, ihn seinen Katechismus zu lehren. Aber Cornelius sah dies für eine mühselige Unterrichtsweise an, und strengte seinen Kopf an, um angenehmere Methoden zu erfinden, die ihn lernbegieriger machen möchten. Er führte ihn häufig zum Puppentheater von der Schöpfung der Welt, wo das Kind mit ausnehmendem Vergnügen eine Kenntniß von der biblischen Geschichte gewann. Seine ersten Kenntnisse in der Profanhistorie erlangte er durch die Besichtigung der Guckkasten, wo er mit allen Fürsten von Europa bekannt gemacht wurde. Bald trieb es der alte Herr so weit, daß er jedes mögliche Ding zur Vermehrung seiner Kenntnisse anwandte, sogar seine Kleidung nicht ausgenommen. Er erfand für ihn eine geographi-

ſche Garderobe, wodurch er ſowohl Unterweiſung in dieſer Wiſſenſchaft als auch einige Kenntniſſe vom Handel der verſchiedenen Nationen erzielte. Er hatte einen franzöſiſchen Hut mit einer afrikanischen Feder, holländiſche Hemden und flandriſche Spitzen, engliſches Tuch gefüttert mit indianiſcher Seide, ſeine Handschuhe waren italieniſch und ſeine Schuhe ſpaniſch: er ward darauf eifrig aufmerkſam gemacht und täglich darin katechiſirt, eine Manier, welche ſein Vater „zu Hauſe reiſen“ nannte. Nie gab er ihm eine Orange oder Feige, ohne daß er ihn hätte ſagen laſſen, aus welchem Lande ſie kommen. In der Naturgeſchichte ward er ſehr unterſtützt durch die Wirthſchauſchilder, ſo daß er oft geſtehen mußte, er verdanke denſelben die Kenntniß vieler Geſchöpfe, welche er ſonſt nie in irgend einem Autor gefunden hätte, z. B. weiße Löwen, goldne Drachen u. ſ. w. Denſelben Gedanken hegte er von grünen Männern, biß er ſie bei Kercherus erwähnt und in der Geſchichte William's von Newbury beſtätigt fand.

Seine Neigung zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften offenbarte ſich ſehr frühzeitig, indem er Parallellinien auf ſein Butterbrod zeichnete und ſie in gleichen Winkeln durchſchnitt, ſo daß er die ganze Oberfläche in Vierecke theilte. Aber bei all dieſen Fortſchritten trat die Erlernung des Alphabets hemmend in den Weg, und er ſollte

auch nicht zu dem Buchstaben D übergehen, bis er wahrhaft und genau das G nach antiker Weise aussprechen konnte, womit sich das Kind unglücklicher Weise fast drei Monate quälte. Der Vater sah sich ebenso genöthigt, seine Fertigkeit im Schreiben zu verzögern, da er den Schreiblehrer abgedankt hatte, weil dieser nichts von des Fabius Wachstafeln wußte.

Da Cornelius die Methode, nach welcher der berühmte Montaigne erzogen ward, studirt und ernstlich erwogen hatte, und dieselbe gewissermaßen übertreffen wollte, so beschloß er, daß der Knabe nichts, als die gelehrten Sprachen sprechen und lernen sollte, vorzüglich das Griechische, worin er beständig, gemäß Homer, aß und trank. Was den Kleinen aber hauptsächlich in dieser Sprache förderte, war seine Vorliebe für Pfefferkuchen; denn so wie diese der Vater bemerkte, ließ er auf die Scheiben die Buchstaben des griechischen Alphabets prägen und das Kind aß es gleich am ersten Tage bis zum Iota. Durch diese besondere Unterrichtsweise in dieser Sprache machte er so große Fortschritte darin, daß Gronovius bekennet, er habe sich im Griechischen mit diesem Kinde, im Alter von acht Jahren nicht vergleichen dürfen, und im vierzehnten verfaßte er eine Tragödie in der nämlichen Sprache, wie der jüngere Plinius schon früher gethan hatte.

Er erlernte die orientalischen Sprachen von Orpenius, welcher zu diesem Zwecke einige Zeit bei seinem Vater wohnte. Er fand so frühzeitig Geschmack an der orientalischen Schreibweise, daß er zur nämlichen Zeit (als Nachahmung derselben) die Tausend und eine Nacht schrieb, so wie auch die Persischen Märchen, welche seitdem in verschiedene Sprachen und kürzlich sehr ausgezeichnet in unsre eigne durch Mr. Ambrose Philips übersetzt worden sind. In diesem Werke seiner Kindheit unterstützten ihn nicht wenig die historischen Ueberlieferungen seiner Amme. — —

(Das nun folgende fünfte Kapitel enthält eine Dissertation des Vaters, hinsichtlich der Spiele und Spielzeuge, deren sich der Sohn bedienen sollte und die natürlich sämmtlich nach antiker Art sein mußten. Wir übergehen dieß Kapitel, so wie die erste Hälfte des sechsten, wo von gymnastischen Uebungen und dergleichen in entsprechender Weise die Rede ist. Der Oheim des Kindes, Bruder der Mrs. Scriblerus, Namens Albertus, tritt hier in gelehrtem Gespräche mit Cornelius auf, und wir fahren an der Stelle fort, wo ersterer soeben der Musik erwähnt hat.)

Sechstes Kapitel.

— — Die bloße Erwähnung der Musik brachte Cornelius in große Aufregung. „Wie könnt Ihr (sagte er) dies moderne Gefiedel mit dem Namen Musik beehren? Wird einer Eurer besten Hautboisten heut zu Tage einem Wolf begegnen, ohne alle andern Waffen, außer seinem Instrument, wie es der alte Musiker Pythocaris that? Haben jemals Eber, Elephanten, Hirsche, Delphine, Wall- und Haifische sich im geringsten rühren lassen durch die besten Melodien eurer modernen Geiger, während doch all die Bestien durch die alten Musiker gezähmt und humanisirt wurden? Sagt uns nicht Melian, wie die lybischen Stuten durch Musik brünstig wurden? (Dies sollte in der That sittsame Frauen vom Opernbefuch abhalten; und, gesteht es nur, Bruder, Ihr seid hier in das Dilemma gebracht, entweder die Tugend der Damen aufzugeben, oder die Macht Eurer Musik). Woher kommt die Entartung unserer Sitten? Etwa nicht vom Verluste der alten Musik, durch welche (sagt Aristoteles) sie alle Tugenden lehrten? Außerdem könnten wir Newgate in ein Collegium Dorischer Musiker verwandeln, welche jene

Leute sittliche Tugenden lehren sollten. Woher kommt es, daß unsre jetzigen Krankheiten so hartnäckig sind? Woran liegt es, daß ich täglich mein Hüftweh beklagen muß? Ach! weil wir die ächte Heilmethode nach den Melodien der Flöte verloren haben. Alles dies war den Alten wohlbekannt, wie uns Theophrastus versichert (daher es bei Cälius heißt: *loca dolentia decantare*). Nur einige kleine Ueberreste dieser Kunst sind in der Heilung mittelst der Tarantel aufbewahrt. Beruhigte nicht Pythagoras eine Kompagnie trunkener Kaufbolde, die ein Bürgerhaus stürmen wollten, dadurch, daß er den Takt der Musik in den ruhigen Spondäus verwandelte? und gleichwohl ermangeln Eure modernen Musiker der Kunst, ihre Fenster vor den Schnellkäulchen gewöhnlicher Straßenjungen zu schützen. Es ist wohl bekannt, daß die Spartaner, sobald ihr Pöbel aufrührerisch ward, nur nach einem lesbischen Musiker schickten, um ihn zu beruhigen, und daß dieser auch alsbald still ward, sobald er den Terpander singen hörte: — gleichwohl glaube ich nicht, daß des Papstes ganze Musikbande, obwohl die beste dieses Jahrhunderts, verhindern könnte, daß seiner Heiligkeit Bildniß an einem fünften November verbrannt werde." — „Doch würde auch weder Terpander selbst (ermiederte Albertus) zu Billingsgate, noch Timotheus zu Hockley in der Höhle eine Wirkung hervorbringen, und eben so we-

nig würden beide zusammen Horneck *) nur gewöhnliche Höflichkeit einflößen können.“ „Das ist ein arger Irrthum (sagte Cornelius sehr eifrig), und um dies zu beweisen, hab' ich hier selbst eine kleine Lyra, geformt, besaitet und gestimmt nach antiker Weise. Ich kann einige Bruchstücke von lesbischen Melodien spielen, und wünschte, daß ich sie bei den wildesten Geschöpfen in Anwendung bringen könnte.“ — „Ihr hattet nie bessere Gelegenheit (sagte Albertus); denn dort drüben zanken zwei Obstböckerinnen und sind eben im Begriff, einander in das Haar zu fahren.“ Als bald sprang Cornelius, unangekleidet wie er war, auf den Balcon hinaus, die Lyra in der Hand, in Pantoffeln, die Hosen bis zu den Fersen herabhängend, einen Strumpf auf dem Kopfe und in braunseidener Weste: in diesem Aufzuge spielte er seine Lyra auf ganz absonderliche Weise und sah seine Hoffnungen auch nicht getäuscht. Das seltsame Auftreten, das ungeschlachte Instrument, das Wunderliche des Mannes wie der Musik, lockte Ohren und Augen des gesammten Pöbels an, welcher die beiden Kämpferinnen umstand, und endlich auch die Amazonen selbst. Alle näherten sich dem Balcon mit so großer Auf-

*) Horneck, ein satyrischer Scribler, der eine Wochenschrift unter dem Titel „der hochdeutsche Doctor“ schrieb.

merksamkeit, wie sie das Vieh dem Orpheus weiland zollte, oder wie sie sich in der Oper kund thut, sobald eine Lieblingsmelodie vorkommt. Diese plötzliche Wirkung seiner Musik ermutigte ihn gewaltig, und man machte die Bemerkung, daß er seine Lyra nie in so ächt chromatischer und enharmonischer Weise spielte, als bei dieser Gelegenheit. Der Pöbel lachte, sang, sprang, tanzte und ließ viele närrische Geberden blicken, welche jener alle durch seine verschiedenen Töne und Modulationen hervorgebracht glaubte. „Hieran (sagte er) erkennt die Macht des Ionischen, und hieran bemerkt die Wirkung des Aeolischen.“ Bald aber ward Freund Plebs wilder und begann Steine zu werfen: da zog sich Cornelius mit der siegreichsten Miene von der Welt zurück. „Bruder (sagte er), Ihr müßt bemerken, daß ich absichtslos zu viel von der Phrygischen Weise beimischte; ich könnte davon in die Lydische übergehen und ihre wilden Gemüther beruhigen; doch es sey genug. Lernt hieraus mit Ehrfurcht von antiker Musik sprechen. Wenn diese Lyra in meinen ungeübten Händen solche Wunder verrichten kann, was mußte sie nicht in denen eines Timotheus oder Terpander vermögen?“ Nachdem er so gesagt, zog er sich zurück, erfüllt mit Entzücken über sich selbst und mit Verachtung gegen den Bruder, und man sagt, daß er sich am ganzen folgenden Abend so ungewöhnlich hochfahrend gegen seine Familie

betrug, daß sie alle Grund hatten, einen antiken Pfeifer herbeizuwünschen, um sein Gemüth zu beruhigen. — —

(Nachdem Cornelius bisher hauptsächlich auf die leibliche Ausbildung seines Sohnes bedacht gewesen, geht er nun um so ernstlicher daran, die geistigen Fähigkeiten desselben zu entwickeln. Das siebente Kapitel handelt von seinem Unterricht und seinen Fortschritten in Rhetorik, Logik, Metaphysik. Die letztern, die Cornelius für polemische Wissenschaften erklärt, läßt er dem Sohne aus dem nämlichen Grunde nicht allein erlernen, sondern gibt ihm einen Mitschüler, Conrad Grambe. Schon der Name dieses Jünglings ist ominös, welcher auch wirklich in den nächsten Kapiteln eine bedeutende Rolle spielt. Im achten, wo Anatomie tractirt wird, veranlaßt er eine sehr ergötzliche Geschichte, die jedoch etwas zu cynisch ist, als daß wir sie hier mittheilen möchten. Im neunten Kapitel erweist sich der junge Martin bereits als ein großer Kritiker, und das zehnte spricht von seinen Studien in den medicinischen Wissenschaften. Wir müssen jedoch, theils aus Mangel an Raum, theils aus andern Gründen, auch diesen Abschnitt überschlagen.)

Elftes Kapitel.

Ein eminentes Beispiel von Martins Scharffsinn, wenn es galt, Gemüthsfrankheiten zu entdecken, gab er bei einem jungen Edelmann am Hofe, welcher äußerst affectirt in seiner Sprache und närrisch in seinem ganzen Benehmen zu werden begann. Er that seltsame Fragen, sprach in Versen mit sich selbst, schloß sich von seinen Freunden ab, und war nur zugänglich für Schmeichler, Poeten und Gauner, bis endlich seine Verwandten und alten Bekannten sahen, es sei so weit mit ihm gekommen, daß er ein passender Patient für unsern Doctor sei.

Nachdem sich dieser mit allen Symptomen genau bekannt gemacht hatte, erklärte er, die Krankheit sei Liebe.

Seine Freunde versicherten, sie hätten all seine Bewegungen mit großer Sorgfalt beobachtet, und wären vollkommen überzeugt, daß kein weibliches Wesen im Spiele sei. Scriblerus indeß beharrte dabei, daß er in irgend eine Person außerordentlich verliebt sein müsse. „Wie könnte dies der Fall sein?“ sagte seine Tante, die sich mit zu Rathe ziehen ließ, „er spricht ja fast mit Niemand, als mit sich selbst.“ „Nun,“ erwiderte Martin,

dann ist er in sich selber verliebt, einer der gewöhnlichsten Fälle von der Welt. Mich wundert, daß die Leute nicht genug acht auf diese Krankheit geben, die ganz dieselben Ursachen und Symptome hat, auch dieselbe Heilmethode zuläßt, wie die andere; vorzüglich, da in gegenwärtigem Falle der Patient weit hilfloser und beklagenswerther ist, indem diese unglückliche Leidenschaft weit blinder als jene. Es gibt Leute, welche von Jugend auf eine zärtliche Vorliebe für sich selbst an den Tag legen, und unglücklicher Weise wird diese gerade von solchen Müttern genährt, welche, so weit es auf sie ankommt, nie dulden mögen, daß sich ihre Kinder in andre verlieben. Behagliches Leben, Ueberfluß und Müßiggang fachen diese Flamme so gut an, wie jene. Beständige Gelegenheiten zu Unterredungen mit der geliebten Person (welches die größten Reizmittel) lassen sich hier unmöglich verhindern. Zwischenträger und Kupplerinnen leisten in jener Liebe beständig gefällige Dienste, legen ein gutes Wort ein, und tragen Liebesbriefchen hin und wieder. Daher frag' ich Euch, Madame, ob dieser Herr nicht häufig von Schmeichlern und gewissen Leuten, die ihm Dedicationen und Verse brachten, besucht worden ist? „O Gott! Sir,“ sagte die Tante, „das Haus ist wahrhaft heimgesucht von ihnen.“ — „Daran liegt's (erwiderte Scriblerus); diese Leute sind die Kuppler und Mittelspersonen zwischen einem Mann

und ihm selbst. Sind nicht auch höfliche Damen da, die ihm sagen, er kleide sich geschmackvoll, habe eine gentlemanisches Ansehn und dergleichen?" „Ach freilich, Sir, mein Nefse ist in der That nicht linksisch." — „Seht, Madame, dies ist ein Unglück für ihn; in früherer Zeit waren diese Liebhaber in einer Hinsicht glücklich, daß sie nie Nebenbuhler hatten, aber in neuerer Zeit haben sie zu solchen alle Damen. — Es möge Euch gefallen, noch einige Fragen zu beantworten. Von wem spricht er gewöhnlich?" „Von sich selber," antwortete die Tante. — „Wessen Geist und Bildung lobt er am meisten?" „Seine eigene, sagte die Tante. — „An wen schreibt er Briefe?" „An sich." — „Von wem träumt er?" „Alle Träume, von denen er sprach, betrafen ihn selber." — „Mit wem Liebäugelt er dort?" „Mit sich selbst in seinem Spiegel." — „Warum wirft er sein Haupt in so schmachsender Stellung zurück?" „Nur um sich selber im Vorbeigehn mit einem Lächeln zu beglücken." — „Raubte er nie sich selber einen Kuß, indem er sich auf die Lippen biß?" „O, beständig, bis sie ganz roth sind." — „Habt Ihr bemerkt, daß er sich Vertraulichkeiten mit Jemand erlaubte?" — „Mit Niemand, als mit sich selbst: er umarmt sich oft mit ver- schränkten Armen, schlägt sich mit der Hand auf die Hüfte, und steckt sie sogar bisweilen in den Busen."

„Madame," sagte der Doctor, „alles dies sind selts-

same Symptome; aber es sind noch einige Fragen übrig. Hat sich dieser verliebte Herr vielleicht selbst mit artigen Ländeleien beschenkt, als da sind goldne Dosen, Repetiruhren, Toilettenkästchen? Dergleichen Dinge vermögen mit der Zeit das härteste Herz zu erweichen.“ „Nicht nur dies,“ sagte die Tante, „sondern er kaufte neulich auch einen schönen Diamantring, um ihn selber zu tragen.“ — „Ja, wenn er diesen Ring angenommen hat, so ist er in der Liebesintrigue in der That schon gut vorwärts gekommen, und es wird Zeit, daß sich seine Freunde in's Mittel legen. — Bitte, Madame, noch einige Worte. Dünkt es ihm, als erwiesen ihm seine Bekannten nicht genug Respekt? Erträgt er Scherze und unschuldige Freiheiten?“ „Keineswegs; ein vertrauliches Benehmen bringt ihn auf; wenn Ihr ihm die Hand ein Bißchen verb schüttelt, geräth er in Wuth; aber wenn Ihr ihn unter das Kinn greift, wird er's Euch mit einer Ohrfeige vergelten.“ — „Dann liegt die Sache am Tage; er hat das ächte pathognomische Zeichen der Liebe: Eifersucht. Denn Niemand wird dulden, daß seine Geliebte auf solche Weise behandelt wird. Madame, die Sache ist auf jeden Fall höchst gefährlich. Es gibt Leute, die in dieser Leidenschaft der Selbstliebe weit gegangen sind; aber sie intriguierten dann doch sehr in's geheim mit sich selbst. Dieser Patient jedoch hat nicht die geringste Sorge für den Ruf

seines geliebten Gegenstandes, er gibt offenbares Aerger=niß in seinem Benehmen gegen sich selbst; er ist bezau=bert, behext, und fast nicht mehr heilbar. Indesß laßt folgende Methode an ihm versuchen.

Erstens laßt ihn — — (hier findet sich eine Lücke). Zweitens laßt ihn eine Stutzperücke tragen. Drittens, die Gesellschaft der Schmeichler, der ceremoniösen Perso=nen und überhaupt aller Franzosen meiden. Es würde wohl nützlich sein, wenn er England in einer Lohnkutsche durchreiste und die Tour in Holland in einer Treckschüte machte. Laßt ihm die Dosen, die Toilettenkästchen (und vorzüglich den Diamantring) zurückgeben, die er von sich selbst empfing. Laßt einen einsichtsvollen Freund ihm die vielen üblen Eigenschaften seines geliebten Gegenstandes darstellen; laßt ihm zeigen, daß ihn derselbe durch seinen Uebermuth, Stolz und seine Verschwendung an den Bettelstab bringen wird; laßt ihm bewiesen werden, daß er gegen sich selbst falsch gewesen sei; und wenn Verrätherei kein hinreichender Grund ist, um eine Geliebte aufzuge=ben, was sollt' es sonst sein? Kurz, laßt ihm deutlich werden, daß kein Sterblicher außer ihm selbst jenes Ge=schöpf lieben oder ertragen kann. Laßt alle Spiegel, ele=gante Geräthe und selbst glänzendes Geschirr von ihm ent=fernt werden, damit es ihm nicht den bewunderten Ge=genstand zurückbringe. Laßt ihn belehren, daß er all' jene

zärtlichen Mienen ablegt, das erkünstelte Lächeln, die schwachtenden Blicke, die süßen Bewegungen des Kopfes und die anmuthigen Stellungen des Körpers, den zierlichen Gang, den sanften Ton der Stimme, und das ganze bezaubernde, weiberhafte Benehmen, welches ihn in sich selbst verliebt machte, und sich zum Gegenstande seiner eignen Anbetung. Sorgt, daß er die Schönheit, die er anbetet, in einer unvortheilhaften Lage überrasche, daß er sie nackt erblicke, der künstlichen Reize entkleidet: und er wird in sich selbst nur ein krummbeiniges Geschöpf finden, mit kurzem Hals, häßlichem Aussehn und einem Hängebauch. Noch besser würde es sein, wenn er starke Abführungsmittel einnähme, um dabei Selbstbetrachtungen anzustellen; bei solcher Gelegenheit würde es passend sein, wenn er von den oben erwähnten Briefen, Dedicationen u. s. w., Gebrauch machte. Lucretius und Andere haben bemerkt, daß dergleichen ein gewaltiges Heilmittel in Betreff der Weiber abgebe. Sollte Alles dies nichts helfen, so müßt' ich den armen Mann seinem Schicksal überlassen. Laßt ihn sich selber heirathen, und wenn er ewig zu sich selbst verdammt ist, so mag er vielleicht zum nächsten Teiche laufen, um sich selber los zu werden — das Schicksal der eifrigsten Selbstliebhaber." — —

(Das zwölfte Kapitel berichtet, wie sich Martin bemühte, den Sitz der Seele zu entdecken, und wie er mit Bezug auf diese Forschungen mit einer Gesellschaft von Freidenkern correspondirte.)

Dreizehntes Kapitel.

Die doppelte Geliebte.

Aber nun wurden die erfolgreichen Studien Martins durch Liebe unterbrochen, Liebe, die ja die Kraft des Helden entnervt, und die Strenge des Philosophen mildert. Martin ging nämlich einmal spazieren, um nach den langen und ernstesten Studien des Tages die frische Abendluft zu genießen, und als er durch die westlichen Gränzen der berühmten Metropolis von Albion, unfern der stolzen Zinnen des Palastes von Whitehall, dessen Mauern von der silbernen Themse bespült werden, hinar wandelte, fiel sein Blick auf ein großes Stück Leinwand, welches für die Augen der vorübergehenden Bürger aufgehangen war. Es war darauf von geschicktem Pinsel

conterfeiet der Iybische Leopard, noch troziger als in seiner heimathlichen Wüste; der gewaltige Löwe, dreifach die Stärke des nemäischen Ungeheuers zeigend; vor ihm stand der kleine Schakal, der treue Spion des Königs der Thiere; in seiner Nähe präsentirte sich der schwarze Prinz von Monomotapa; diesem zur Seite war zu sehen der gluthäugige Bardel, das Stachelschwein, und der menschennachäffende Pavian. Neben dieser Leinwand hing ein zweites Stück dergleichen, worauf zwei böhmische Mädchen abgebildet waren, welche die Natur so eng vereinigt hatte, wie im Alterthume den Hermaphroditus und Salmacis, und welche so unmöglich zu trennen waren, wie die vermischten Gewässer der sanften Themse und anmuthigen Isis. Während Martin mit sinnender Miene, die Augen auf das Bild geheftet, da stand, hörte er plötzlich die wohlklingenden Töne eines Clarin, welches vom reinsten Krystall schien; die Menge strömte bei diesem Klang augenblicklich herzu, wie wenn eine Trommel die zerstreuten Soldaten zum Kampfe versammelt. Der jugendliche Kenner, welcher täglich den Merkwürdigkeiten der Natur sein Studium widmete, was alsbald von der gaffenden Menge umringt. — Die Thüren, für immer dem geldlosen Haufen verschlossen, schienen sich von selber zu öffnen, als er ein Silbersechspencestück zeigte, welches (gleich Aeneas' goldnem Zweige) ihm Zutritt in diesem Schau-

plaze von Wundern verschaffte. Kaum trat er in das erste Gemach, als der Duft eines Blutbads alsbald seine Geruchswerkzeuge heftig berührte; zerbrochne Gebeine und geschlachtete Leiber lagen auf dem Boden umher. Der majestätische Löwe erhob sich von seinem Lager und schüttelte die Mähne; der gefleckte Leopard knirschte mit den grimmigen Zähnen und wandelte, unwillig seine Kette schüttelnd, hin und her. Martin vernahm mit großem Vergnügen die Geschichte der verschiedenen Ungeheuer, die ihm höflich von einer würdig und ernst aussehenden Person mitgetheilt wurde, deren gewandtes Benehmen und bereitwillige Antworten zeigten, daß der Mann mit vielen Nationen verkehrt, und weit in der Welt herumgekommen sein müsse. Martin erfuhr von ihm, daß der Löwe auf Libanons Höhen vom Pascha von Jerusalem gefangen worden; daß der Leopard in den unbewohnten Wäldern Lybiens aufgewachsen war; der Bavian war ein ächter Nachkomme des berühmten Hanniman. „Sir,“ sagte Mr. Mandal (so hieß der Herr des Schauplazes), „in der ganzen Welt finden diese Wunder nicht ihres Gleichen. Zweimal hab' ich den Erdball umschifft; diese Küste sind unter den fernsten und wildesten Nationen gewandelt; und ich kann auf mein Gewissen versichern, daß alle Wildnisse der vier Welttheile zusammen keine so vollständige Menagerie aufweisen können, als sie von diesen

Mauern umschlossen wird.“ — „Freund (antwortete Martin), kühn ist Deine Behauptung, und wunderbar sind die Kenntnisse eines Reisenden. Aber hast Du Dich auch wohl einmal unter die scythischen Kannibalen gewagt oder unter die wilden Menschen von Abarimon, die mit den Füßen rückwärts gehen? Hast Du je die Sciopen gesehen, so genannt, weil sie, auf dem Rücken liegend, sich vor den Sonnenstrahlen mit dem Schatten ihrer Füße schützen? Kannst Du mir einen troglodytischen Läufer verschaffen, welcher ein Reh im vollen Laufe zu fassen vermag? Hast Du je jene illyrischen Mädchen gesehen, welche doppeltes Gesicht in einem Auge haben, dessen Blicke von giftiger Wirkung für erwachsene Mannspersonen sind? Hast Du je den riesigen Aethiopier gemessen, dessen Gestalt über acht Ellen hoch ist, oder den anderthalb Fuß langen Pigmäen? Hast Du je einen von den Cynocephalen gesehen, welche Kopf und Stimme eines Hundes haben, und deren Milch das einzige ächte Mittel gegen die Schwindsucht ist?“ — „Sir (erwiederte Mr. Mandal), alles dies habe ich geschaut, auf meine Ehre, und noch weit mehr, wie es sich in meinem Tagebuch bemerkt findet; was Eure hundsköpfigen Menschen betrifft, so sind sie nicht anders, als der hier vor Euch steht; dieser ist von Natur der wildeste, aber durch Kunst ganz zahm gemachte Bavian, oder „Mantiger,“ wie wir ihn nennen.“ — „Dieses

Wort (erwiederte Martin), ist nur das verdorbene Mantichora der Alten, des schädlichsten Thieres, das je die Erde belästigte; es hatte einen mehr als acht Ellen langen Stachel, und konnte eine Linie bewaffneter Männer auf einmal angreifen, indem es seine vergifteten Pfeile meilenweit umher schleuderte. Kannst Du mir sagen, ob die Eber in Macedonien grunzen? Kannst Du mir Gewißheit darüber geben, daß die Löwen in Afrika die Scheltworte der Weiber fürchten? Hast Du je die kluge Hyäne die Stimme eines Hirten nachahmen hören, um Hunde herbeizulocken, oder sogar einen Hirten bei seinem eignen Namen rufen? Euer Krokodill ist nur ein kleines; aber Ihr solltet auch mit ihm zugleich den Vogel Trochilus mitgebracht haben, der ihm nach der Mahlzeit die Zähne reinpickt, was dem bösen Thiere so angenehm ist, daß es den Kachen weit genug aufsperrt, um seinem Todfeinde, dem Ichneumon, Eingang in seinen Leib zu verschaffen. Eure modernen Straußen sind bloße Lerchen, in Vergleich mit denen der Alten; sie kamen an Größe einem Mann zu Pferde gleich. Ach, wir haben den züchtigen Vogel Porphyryon verloren, dessen ganzes Geschlecht durch die Weiber ausgerottet wurde, weil diese Vögel die Untreue der Weiber gegen ihre Gatten entdeckten. Auch der Meros ist nirgend mehr zu finden, der einzige Vogel, der rückwärts, in der Richtung des Schwanzes, flog. Aber

sprich, kannst Du mir berichten, welcher Dialekt des Griechischen von den Vögeln auf Diomed's Insel gesprochen wird? Denn von ihnen allein vermögen wir die richtige Aussprache dieser alten Sprache zu lernen." — Mr. Randal gab auf diese Fragen keine befriedigende Antwort, sondern sprach hauptsächlich von modernen Ungeheuern und schien Willens, seine Erzählungen auf die Thiere seiner Sammlung zu beschränken, indem er jedes mit seiner Gerte der Reihe nach zeigte.

Nachdem Martin seine Neugier hier befriedigt hatte, ward er in ein anderes Zimmer geführt. Gleich beim Eingange zeigte sich ein Negerprinz. Seine Kleidung sprach von seiner königlichen Abkunft; sein Haupt war mit einer Straußenfeder gekrönt, seine schwarzen Füße und Beine prangten mit Purpur und Gold, besetzt mit Diamanten von Cornwall und den edeln Steinen von Bristol. Obwohl er sehr klein war, benahm er sich doch mit einem solchen Ansehn von Größe, daß er dadurch deutlich seine königliche Geburt und Erziehung bezeichnete. Er ritt auf dem kleinsten Zelter von der Welt; ein Zelter, dessen natürliche Schönheit den Schmuck der buntfarbigen Bänder nicht bedurfte, welche in seine Mähne und seinen Schweif verflochten waren. Wieder tönte das Krystallclarin und nach verschiedenen höflichen Worten, die Martin mit dem schwarzen Prinzen wechselte, ging

unser junger Philosoph weiter im Zimmer, um sein Auge mit der schönsten Naturseltenheit zu beglücken. Es traten plötzlich zu einer andern Thür die beiden böhmischen Schwestern ein, deren Leiber auf so wunderbare Weise vereinigt waren, daß sich die Natur und das Glück hier vereinigt zu haben schienen, um das beiderseitige Leben Jener in steter Parallele verfließen zu lassen.

Die Sonne hatte sechzehn Mal ihren gewohnten Lauf vollbracht, seit sie ihre Mutter mit doppelten Schmerzen zur Welt gebracht hatte. Lindamira's Augen waren lebhaft und blau; die Indamora's aber schwarz und durchdringend. Lindamira's Wangen konnten mit dem Morgenroth wetteifern; bei Indamora siegte die Lilie über die Rose. Lindamira's Haar war goldfarbig, während Indamora's Locken schwarz und glänzend wie Rabenfedern waren. Wie groß ist die Gewalt der Liebe in der menschlichen Brust! Umsonst nimmt der weise Mann Zuflucht zu seiner Vernunft, wenn der eindringende Pfeil sein Herz berührt und das angenehme Gift durch seine Adern wallt. Aber wie heftig, wie entzückend muß sich dann die Leidenschaft erweisen, wo nicht nur das Feuer der Jugend, sondern zugleich die unauslöschliche Wißbegier des Philosophen sich zu demselben Gegenstand wendet! Denn so verliebt unser Martin auch in sie war, insofern sie ein schönes Weib, so riß sie ihn doch noch unendlich mehr

hin, insofern sie ein reizendes Monstrum war. Was Wunder also, wenn sein sanfter Geist, bereits durch eine erlesene Erziehung genug verfeinert, um alle zarten Eindrücke aufzunehmen, und angefeuert durch den Anblick dieser ihm so offen dargestellten Schönheiten, nicht im Stande war, einer so angenehmen Leidenschaft und einem so liebenswürdigen Phänomen zu widerstehen?

Martin, der ächte Liebe empfand, erröthete, daß der Gegenstand seiner Gluth, allen profanen Blicken so frei dargestellt sein sollte; und obwohl es ihm freigestellt war, ihre geheimsten Reize kennen zu lernen, so war seine tugendhafte Leidenschaft doch so mächtig, daß sie ihn gerade mit der größten Schüchternheit umfing; daher eröffnete er bei diesem ersten Zusammentreffen seine Liebe nicht. Gedankenvoll ging er heim, warf sich auf sein Bett und brachte die langsam schleichenden Stunden der Nacht in äußerster Unruhe zu. Bei dem matten Schimmer des Nachtlichtes las er die zarten Verse Ovids; aber ach! sein Mittel gegen die Liebe konnte unsern unglücklichen Liebenden Aufregung nicht heilen! Er schloß das liebeathmende Buch, seufzte, und indem er den Blick über all die Bücher, die sein Gemach schmückten, gleiten ließ, begann er folgende pathetische Anrede:

„O, ihr Geister des Alterthums, die ihr in diesen heiligen Blättern lebt! warum mach' ich euch zu Zeugen

meiner Schmach? Doch warum sollte ich die edle Leidenschaft der Liebe herabsetzen und sie Schmach nennen? Eure Heroen haben sie empfunden, eure Dichter und Redner haben sie gepriesen. Wär' ich in eine eitle Jungfrau verliebt, betete ich eine gemeine Vollkommenheit an, den Glanz eines Auges, die Rosen einer Wange; dann könnte ich mit Recht vor euch erröthen, ihr gelehrtesten Forscher der Natur! ehrwürdiger Plinius, Melian und Aldovrandus! Aber gewiß könnt ihr diese Leidenschaft nicht mißbilligen, welche keine eitle ist, sondern erweckt durch ein so unvergleichliches Wesen; eine Gluth, die sich nicht nur vor der Strenge eines Philosophen, sondern selbst vor der Habsucht eines Vaters rechtfertigen kann, da sie, welche dieselbe veranlaßt, schon ein reiches Glück mit sich bringt, einzig mit ihrer Person. O Himmel! wie sehr wundert mich die Stumpfsinnigkeit der Menschen, welche mit dem schimpflichen Namen Mißgeburt dasjenige belegen können, was nur Abwechslung in der Schönheit ist, und ein reiches Geschenk der großmüthigen Natur! Wenn je Reize in einem Gesicht, einem Mund, einem Leibe liegen, wenn zwei Augen, Brüste oder Arme Reize hegen: sind diese dann nicht alle doppelt vorhanden im Gegenstande meiner Leidenschaft? Und wenn dieser dem gaffenden Blicke der Menge ausgesetzt ist, wenn ihm die Thörichten und Unwissenden folgen, gleicht er in diesem Punkte nicht den

größten Fürsten und größten Schönheiten? Nur mit dem Unterschiede, daß ihre Bewunderer zahlreicher und beständiger sind."

Auf diese Weise durchseufzte er die melancholische Nacht; aber kaum war Aurora mit erröthenden Wangen (wie in dem Bewußtsein, daß sie sich eben erst aus den Umarmungen Tithons erhoben), durch die Purpurportien des Ostens getreten, als sich auch Martin erhob. Allerdings erhob er sich, aber die Schwermuth, die Gefährtin seiner Träume, erhob sich und wachte mit ihm auf. Es war dieser Tag der erste, an welchem er mit Wohlgefallen seinen wohlgebildeten Körper betrachtete, der erste, an dem er wohlgefällig sein Gesicht und das Ebenmaß seiner Glieder in einem Spiegel beschaute. Und nun verließ er sein einsames Zimmer und wandelte direkt nach der Wohnung, welche den Gegenstand seiner Wünsche umschloß. Da aber bekanntlich die Neugierigen nie nach der City ziehen, um ihren Wissensdurst zu befriedigen, außer um die elfte oder zwölfte Stunde, so ist der Morgen immer die Zeit der Ruhe für alle diejenigen Geschöpfe gewesen, welche (gefangen durch die List der Menschen) ihre Wälder und Wildnisse mit Wohnungen in Städten um den Preis von vier Schilling die Woche vertauschen mußten. Daher ward Martin in dieser frühen Stunde weder vom Klang der Trompete begrüßt, noch konnt' er auch seine

Augen an dem lieblichen Bilde seiner Geliebten weiden, sondern er wandelte mit verschränkten Armen vor der Thür auf und ab, von Morgens fünf bis um elf, in einem leisen und melancholischen Tone vor sich hin summend.

Raum erklang die Trompete, als sein Herz auch vor Freuden hüpfte, und ein zweites Sechspencestück gewann ihm zum zweiten Male Zutritt in ihr Gemach. Aber auch diesen Tag gestand er seine Leidenschaft nur durch die Sprache seiner Augen; doch ach! diese Sprache wird nur von denen verstanden, die lieben, und Lindamira merkte nichts von seiner Leidenschaft.

Inzwischen wunderte sich Mr. Randal nicht wenig darüber, daß dieser Herr jeden Tag kam, um dasselbe Schauspiel zu sehn. Nicht minder habfüchtig als der Vormund einer reichen Erbin, nährte er den Verdacht, Martin beabsichtige die Damen zu stehlen. Daher gab er strengen Befehl, unsern Liebhaber unter keiner Bedingung wieder einzulassen. Welche Qualen mußte dieß in dem rasenden Fieber der Liebe erwecken! Martin mußte nun zur Krieglust seine Zuflucht nehmen und mittelst einer Bestechung (der oft auch ein Hermelin- oder Scharlachmantel nicht zu widerstehen vermag) gewann er den Zwerg, der die Pforte des Schauplazes bewachte, um seiner Liebe Vorschub zu leisten. Der Zwerg versprach, an Lindamira desselben Abends einen Brief zu bestellen, wenn er ihm

diesen, sobald die Dunkelheit den Plan begünstigte, in das nächste Zimmer bringen wollte. Ueberfrohen eilte Martin nach Hause, und nachdem er alle Autoren, die von Liebe geschrieben haben, zu Rathe gezogen hatte, verfaßte er sein Billetdoux und ging zur bestimmten Stunde, um es den Händen seines Vertrauten zu übergeben. Leise schlich er sich treppauf, näherte sich der Thür und klopfte sanft an. Da ward plötzlich eine kleine Hand durch ein kleines Loch unten in der Thür gesteckt, begleitet von einer unverständlichen quikenden Stimme. Martin hielt dies für das Zeichen, gab seinen Brief ab und zog sich unbemerkt zurück. Kaum war er fort, als Mr. Randal eintrat und (nach seiner Gewohnheit, eh' er zu Bett ging) genau nachsah, ob in dem Schaulzimmer alles in sicherer Ordnung sei. Als er hineinkam, sah er seinen Affen eifrig damit beschäftigt, stückweise das Siegel von einem Briefe loszubrechen, den er mit unendlicher Gemüthlichkeit um und um wandte. Mr. Randal, dem es ganz erlaubt schien, die Geheimnisse seiner eignen Familie zu erforschen, nahm den Brief weg und las wie folgt:

„An die liebenswürdigste Lindamira.

Während Andere, o Du Liebling der Natur! mit den Augen der Neugier auf Dich schauen, betrachte ich Dich mit denen der Liebe. Seit mich Dein Zauberreiz

befangen hat, habe ich die Natur beschworen, meinem einfachen Leibe ein neues Haupt, neue Arme und einen neuen Leib anzufügen, und jedes Glied zu verdoppeln, um mich dadurch zu einem passenden Genossen für ein so holdes Paar zu machen! Aber bedenke, wie wenig Du erwarten kannst, daß die Natur Deinesgleichen ein zweites Mal erschaffen werde! In solchen Schönheiten erschöpft sie ihre ganze Kunst, und kann nicht verschwenderisch sein. Jahrhunderte müßten vergehen — ja, vielleicht müßte ein Komet diesen Erdball verglasen, auf dem wir wandeln, ehe wir einen Rastor und Bollur sähen, welcher der schönen Lindamira und Indamora gliche! Natur bildet ihre Wunder für den Weisen, und ein solches Meisterstück konnte sie nur für einen Philosophen bestimmen. Höre denn auf, diese Schönheit der profanen Menge zu zeigen, die Schönheit, die erschaffen ward, zu krönen die Wünsche Deines begeisterten Bewunderers

Martinus Scriblerus."

Der Zwerg trat ein, als jener den Brief las, und so wie er den Zorn seines Herrn bemerkte, fiel er alsbald auf die Knie und gestand die ganze Geschichte. Mr. Randal, der Lust zur Rache empfand, hieß ihn nach Martin's Hause eilen, mit der Versicherung, daß Lindamira seinen Brief mit ungemeinem Vergnügen gelesen habe und

ihn nun beschwöre, sogleich ihre Flucht zu betreiben. Martin, durch diese Neuigkeit hoch erfreut, flog auf den Schwingen der Liebe herbei. — Der treulose Zwerg führte ihn im Finstern die Treppe hinauf, öffnete sacht die Thür und hieß ihn eintreten. Wie glücklich war in diesem Augenblick Martin, der an nichts dachte, als in die vier sanften Arme seiner Geliebten zu stürzen! Da, steh! erblickte er plötzlich am entgegengesetzten Ende des Zimmers zwei glimmende Feuerpunkte, welche sich auf schreckliche Weise hin und her drehten. Gleich darauf vernahm sein Ohr ein grausiges Zischen und Fletschen, die Feuerkugeln näherten sich, und das Geräusch ward stärker als er sich näherte. Unser Philosoph, kühn und entschlossen durch Liebe, wagte sich vorwärts. Da fühlte er auf einmal, wie ihn etwas heftig bei der Gurgel packte und sich gleich scharfen Messerspitzen in seinen Wangen festklammerte, daß ihm das Blut am Kinn niederrieselte. Dreimal versuchte sich Martin zu befreien, aber umsonst waren all seine Bemühungen, bis er endlich, um sein Leben zu retten, seine Intrigue preisgeben mußte, und wiederholt das Haus mit seinem Hilferuf in Aufruhr brachte. Da das Gemach der böhmischen Schönheiten das nächste war, so waren sie auch die ersten, die mit einem Licht zu seinem Beistande eintraten. Martin, so blutig er war und mit der grim-
migen Bardelfaxe am Kinn (die Mr. Mandal boshafter

Weise zu diesem Zwecke hieher geführt hatte), vergaß beim Anblicke Lindamira's seine Bedrängniß. — „Ach, meine Liebe! (rief er) wie sehr gleicht Dein Schicksal dem der Thïsbe! Sie zögerte nur einen Augenblick zu lange, und fand, wie sie wähnte, ihren armen Geliebten von einer wilden Bestie in Stücke zerrissen!“ — Die entsetzten Mädchen schrien laut, Mr. Randal stürzte mit seinem ganzen Gefolge in's Zimmer, und nun beeiferte sich jede Hand, seine Kehle von den scharfen Zähnen des wüthenden Unthieres zu befreien. Aber die Dame, deren Herz bei diesem kläglichen Schauspiel schmolz, war so eifrig in dieser menschenfreundlichen Hilfsleistung, daß der Bardel, durch ihre gutmüthige Bemühung gereizt, wüthend auf sie lossprang, und drei ihrer Hände und ihre zwei Nasen verwundete, und zwar in so heftigem Grade, daß sie sich drei ganzer Wochen lang nicht öffentlich zeigen konnte. Der großmüthige Liebhaber, durch dieses Schauspiel weit mehr gerührt, als durch all' die Verletzungen, die er selber empfangen, griff das Ungeheuer wieder mit äußerster Unererschrockenheit an und befreite seine zerkratzte Geliebte. — Dann (nachdem er ihre Hand ergriffen, und sanft gedrückt hatte), zog er sich, den Blick fest auf sie richtend, zurück; und so wie er das Zimmer verließ, flüsterte er (in leisem und zärtlichem Tone) ihr seelenvoll die Worte zu: „Sieh, alles dies habe ich für Dich erduldet.“ —

So, und so züchtig, war die erste Liebeserklärung, die bei dieser außerordentlichen Gelegenheit unser jugendlicher Philosoph machte. Auch ward sie von der einfachen und schuldlosen Lindamira nicht ungünstig aufgenommen; sie war bis jetzt nicht an die sanften Betheuerungen anbetender Sklaven gewöhnt gewesen, war mehr bewundert als geliebt worden, und hatte nur eine unvollkommene Kenntniß jener zärtlichen Sprache aus den Anreden des schwarzen Prinzen oder des Zwerges gehabt. — Martin verfolgte, trotz dieses unglücklichen Abenteuers, noch immer seine Wünsche. Seine Briefe wurden jetzt nicht mehr aufgefangen. Lindamira laß sie und betrug sich gleich andern freundlichen Damen, wenn sie dergleichen verliebte Papiere empfangen; sie verbarg sie vor ihrem Aufseher und beantwortete sie sehr aufmunternd. Kurz, sie war so weit gefangen, daß sie sich entschloß, sich nicht mehr in ihrem eignen Hause wie eine öffentliche Schönheit anstauen zu lassen, sondern sich vor der Welt zurückzuziehen und eine tugendsame Hausfrau zu werden. Aber das Schicksal hatte es so gefügt, daß Martin nicht stärker verliebt in Lindamira war, als Indamora in Martin. Sie, die eifersüchtig darauf war, daß ihre Schwester den größten Theil an dieser Eroberung hatte, zürnte darüber, daß eine gleiche Eröffnung nicht ihr gemacht worden war. Sie quälte Lindamira daher so lange, bis sie versprach,

Martin nicht mehr zu sehen. Dadurch aber mußte Indamora wieder das unglücklichste Weib werden, welches durch ihre Leidenschaft und Unflugheit den Anblick ihres Geliebten einbüßte. Die Scham verbot ihr jedoch, dergleichen Besorgnisse der Schwester merken zu lassen. Der Leser mag urtheilen, wie unglücklich das Mädchen sein mußte, welches sogar des allgemeinen Trostes eines Selbstgesprächs beraubt war. Sie dachte indeß, ohne die Gedanken einer Grotte oder einem rieselnden Bächlein mittheilen zu können, so:

„Unglückliche Indamora! Wenn Lindamira Martin nie wieder sehen soll, so wird Martin nie wieder Indamora's Augen beglücken; doch warum nenn' ich mich unglücklich, da doch meine Nebenbuhlerin meinen Geliebten nie ohne mich besitzen kann? Die Qualen, die jenen Einsamen der Gedanke verursacht, daß ihre Nebenbuhlerinnen jetzt Freuden genießen, während sie selbst allein, können mein Herz nie peinigen; auch kann sie dich nicht dadurch kränken, daß sie dich zum Zeugen macht, ohne dich zugleich Theil an ihren Wonnen nehmen zu lassen. Wendere daher dein Verfahren, Indamora; deine Eifersucht muß eine neue und unerhörte Rolle spielen, und das Interesse deiner Nebenbuhlerin fördern, weil dies das einzige Mittel ist, dich deines Geliebten zu freuen.“

Von diesem Augenblicke an bemühte sie sich auf alle

Weise, die Liebe ihrer Schwester zu fördern, und damit zugleich ihre eigene. Und so zeigte sich in diesen drei Liebenden eine eben so außerordentliche Verbindung von Leidenschaften, als von Personen. Die Liebe hatte sich mit ihren Todfeinden versöhnt: mit der Philosophie in Martin, und mit der Eifersucht in Indamora.

Und nun gedieh die Liebe Martin's; der Erfolg kam selbst seinen Wünschen zuvor: die Vermählung ward beschlossen und der Tag festgesetzt. Sonntag war die Zeit, wo Mr. Randals Abwesenheit ihre Hoffnungen begünstigte, welcher an diesem Tage nie unterließ, die frische Luft im Freien zu genießen. Den Schlüssel zur Thür nahm er stets mit sich. Grambe hielt sich bereits in passender Entfernung versteckt, er hatte eine Strickleiter für sie bereit. Die Leiter ward aufgezogen und das Zeichen am Fenster gegeben. Lindamira eilte darauf herzu, als sich ein neues Mißgeschick offenbarte! Als sie aus dem Fenster steigen wollte, bewirkte das Gewicht ihres Leibes auf der einen, und das Indamora's auf der andern Seite, daß sie unglücklicherweise am Fenster hängen bleiben mußte. Lindamira hing mit hochaufgestreiften Kleidern außen, und Indamora drinnen in nicht minder indecenter Weise. Der Pavian, der seiner Gutartigkeit wegen frei im Hause umherlaufen durfte, ward bei diesem Anblicke so entzückt, daß er als ein wilder Räuber auf

Indamora losstürzte. Indamora schrie laut um Hilfe. Martin eilte, um diesen unverschämten Verrath (noch dazu an seinem Hochzeitstage!) zu rächen. Das lüsterne Ungethüm, von unserer Doppellucretia weggejagt, floh in die Mitte des Zimmers, verfolgt von dem tapfern und zürnenden Martin. Dreimal machte der erhitzte Bavian, in Schreck gejagt durch die wüthenden Drohungen seines Gegners, die Runde im Zimmer, und dreimal verfolgte ihn der schnellfüßige Martin. Er ergriff das Horn eines Einhornes, welches zur Unterhaltung der neugierigen Schaulustigen hier lag, und warf es, in schnellen Kreisen überm Haupte schwingend, gegen den behaarten Sohn Hanniman's, welcher, die braune Stirn runzelnd und grimmig mit den Zähnen knirschend, sich niederbückte. Die Einhornlanze streifte seine linke Schulter, und blieb in der Tapete hängen. Dadurch gereizt, ergriff der grinzende Abkömmling Hanniman's das spizige Horn einer Antilope, und warf damit gegen seinen unerschrockenen Gegner. Unser heroischer Liebhaber, der seinen Hut als Schild vor sich hielt, fing die Waffe damit auf; sie durchbohrte den Hut und zerriß seine Hosen ein wenig. Der menschliche Kämpfe schleuderte darauf mit gewaltiger Kraft den Hinterfuß eines Elenthiers, welcher den bestialischen Kämpfen heftig am Kinnbacken traf. Er wankte; bald aber erholte er sich, und da seine Kriegskunst mehr im Hand-

gemenge als im Werfen bestand, so bemühte er sich, dem Gegner zu Leibe zu rücken. Er griff ihn auch unversehens von hinten an, klammerte sich auf seinem Rücken fest, und riß ihm ein starkes Haarbüschel mit den Wurzeln aus; aber Martin warf ihn bald ab und hielt ihn in der Entfernung. Liebe flößte nicht nur seiner Brust Muth ein, sondern gab auch seinen Sehnen doppelte Kraft. Er hob die Hand eines ungeheuren Seeungethüms auf, und als dieß der zähneknirschende Gegner gewahrte, ergriff er, nicht minder wüthend, das gewichtige Schenkelbein eines Riesen; und nun standen sie einander gegenüber, wie der furchtbare Held mit dem siebenfachen Schilde und der gefürchtete Sektör. Das Schenkelbein fehlte sein Ziel; aber die Hand des Seeungethüms traf genau auf das Haupt des Lüstlings aus dem Walde. Das Unthier sank ohnmächtig zusammen, streckte seine Glieder am Boden aus, und ewiger Schlaf schloß seine Augenlieder fest. Die Dame war, gleich einer zweiten Helena vom trojanischen Wall, vom Fenster aus Zeuge des Kampfes, den ihre eigne Schönheit veranlaßt hatte. Sie sah, mit welchem Anstande ihr Held in die Schranken trat, bewunderte seine Gewandtheit und seinen Muth im Kampfe, und war eine fröhliche Zeugin seines Triumphes. Sie sprang vom Fenster und umschlang mit offenen Armen und Füßen den Hals und die Schultern ihres Ritters. Unser Philosoph

nahm sie mit fittig abgewandtem Gesicht auf, und brachte sie solchergestalt auf die Straße. Eiligst rief er nach einer Sänfte; aber kein Sänfenträger wollte sie aufnehmen, und daher mußte er seine außerordentliche Bürde tragen, bis er eine Kutsche fand, in welcher er sie entführte. Noch am nämlichen Abend ward er glücklich mit ihr durch die heiligen Bande der Ehe von einem ehrwürdigen Geistlichen vereinigt.

Aber Nemesis, die gern den bestangelegten Plänen Amor's in den Weg tritt, schaffte boshafter Weise die Mittel, um die drei Liebenden unglücklich zu machen. Denn kaum hatte der Herr des Schauplatzes Kenntniß von ihrer Flucht erhalten, als er mittelst eines Verhaftsbefehls die böhmischen Damen verfolgte; und nicht zufrieden damit, daß ihm der Besitz derselben rechtlich zugesprochen ward, entschloß er sich, auch alle Schleusen des Gesetzes gegen Martin zu öffnen. So wandte er sich alsbald an einen Sachwalter, um zu berathen, auf welche Weise er sich rächen könnte. Der erste Punkt, den er anführte, war das Eigenthumsrecht seines Monstrums, und die zu erwägende Frage war: „Ob Sklaven ohne die Zustimmung ihres Herren heirathen dürfen?“ Dies ward ihm bejahend beantwortet, zugleich aber ward ihm gesagt, „daß die Ehe nicht von der Dienstbarkeit befreie.“

Dieß flößte ihm bedeutende Hoffnung ein, Martin seiner Menagerie beifügen, und auch seine Nachkommen von den Damen als sein Eigenthum betrachten zu können. Aber seine Freude ward bald gedämpft, als man ihm sagte, daß, da Martin ein freier Mann sei, die Kinder das Recht des Vaters haben müßten; — oder daß in der That, wenn sie ihrer Mutter gleichstehen sollten, der Fall derselbe bleiben werde, da es keine Sklaverei in England gebe. — — —

(Der Fortgang des Processes wird auf sehr ergötzliche Weise beschrieben. Mr. Randal bot Alles auf, um Martin zu schaden, und suchte den schwarzen Prinzen mit Indamora zu vermählen; so interessant indeß auch die hier folgenden Verhandlungen sind, so müssen wir sie doch aus gutem Grunde übergehen, und begnügen uns mit der Bemerkung, daß am Ende ein hoher Gerichtshof für gut fand, beide Ehen, sowohl die des Ebn-Hai-Paw-Waw, gemeiniglich der schwarze Prinz von Monomotapa genannt, mit Indamora, als auch die des Martin mit Lindamira, aufzulösen, und für unstatthast zu erklären. Martinus entschloß sich, in Folge dieser trau-

rigen Begebenheit, England zu verlassen, und trat in der That seine Reisen an. —)

Das letzte Kapitel, mit welchem dieses erste Buch schließt (ein zweites ist nie erschienen), zählt „des großen Scriblerus Reisen und Werke auf, die er theils vollbrachte, theils vollbringen wollte, schrieb und schreiben wollte, und die bereits bekannt oder noch unbekannt sind.“

Die erste Aufgabe ist die, die
die zweite Aufgabe ist die, die

Die dritte Aufgabe ist die, die
die vierte Aufgabe ist die, die
die fünfte Aufgabe ist die, die
die sechste Aufgabe ist die, die
die siebte Aufgabe ist die, die

Die achte Aufgabe ist die, die
die neunte Aufgabe ist die, die
die zehnte Aufgabe ist die, die
die elfte Aufgabe ist die, die
die zwölfte Aufgabe ist die, die
die dreizehnte Aufgabe ist die, die
die vierzehnte Aufgabe ist die, die
die fünfzehnte Aufgabe ist die, die
die sechzehnte Aufgabe ist die, die
die siebenzehnte Aufgabe ist die, die

B r i e f e .

1891

An

Mr. Robert Digby.

(1722.)

Derselbe Grund, der Sie am Schreiben hinderte, hinderte auch mich daran: die angenehme Erwartung, Sie in der Stadt zu sehen. Wirklich, seit meinem freiwilligen Hausarrest hier bei meiner Mutter (mit welcher ich eben so natürlich wie billig Freude und Leid theile), konnte ich Ihre Abwesenheit von London eher ertragen, da ich Sie doch schwerlich dort hätte sehen können. Es würde auch nicht recht gewesen sein, Sie aus den ersten Umarmungen Ihrer Freunde hieher in ein Krankenzimmer zu ziehen. Meine Mutter hat sich nun — Gott sei Dank — wunderbar erholt, zwar noch nicht so weit, um ihr Zimmer verlassen zu dürfen, aber doch genug, um sich einiger genauen Freunde freuen zu können, wenn diese so gütig sind, sie zu besuchen. Ich kann Ihnen das Zimmer, in welchem wir sitzen, in einer (und zwar recht

erfreulichen) Hinsicht empfehlen, es ist nämlich das wärmste im ganzen Hause; wir und unsre Kaminflammen werden Ihnen beide entgegenlächeln. Es gibt ein persisches Sprichwort, welches (wie mich dünkt, recht artig) sagt: „Die Unterhaltung eines Freundes macht die Augen glänzend.“ Dies halte ich für einen weit angenehmeren Glanz, als jene Gluthen, die Sie so schön beschreiben.

Daß Sie sich Ihres eignen Heerdes, im bildlichen Sinne, recht lange erfreuen mögen, das heißt nämlich Alle, die in Ihrem Hause die Wintermonate angenehm miteinander zubringen, (ein vernünftigeres Vergnügen und von einem edeln Herzen auch besser empfunden, als all' die schimmernden Unterhaltungen, zahllosen Lichter, und der falsche Schimmer in einer Gesellschaft von leeren Köpfen, kranken Herzen, und falschen Gesichtern) dies ist mein aufrichtiger Wunsch für Sie und die Ihrigen.

Sie sagen, Sie erwarteten viel Vergnügen davon, einige neue Gesichter von meiner Bekanntschaft in der Stadt kennen zu lernen. Ich vermuthe, Sie meinen Mrs. Howard und Mrs. Blount. Und ich versichere Sie, daß Sie nicht minder Vergnügen in der Bekanntschaft mit ihren Herzen finden werden, wenn sie so sind, wie sie bisweilen sich in Bezug auf Sie aussprechen.

Ich bin, theurer Sir, Ihr ergebenster u. s. w.

An

Edward Digh,

beim Tode seines Bruders.

21. April 1726.

Werther Herr,

Es drängt mich, an Sie zu schreiben, obwohl ich eben so wenig durch die Schrift, als ich es in Worten vermöchte, ausdrücken kann, wie sehr ich mit Ihnen leide. Natur und Hochachtung vereinigen sich bei Ihnen, um Ihren Kummer zu erhöhen: die letztere hege ich in gleichem Grade, wie Sie selbst, und auch das Band der Freundschaft kommt den zärtlichen Banden der Natur nahe; gleichwohl ist wahrlich kein Mann auf Erden weniger geschickt, Sie zu trösten, so wie keiner auch außer mir die Größe des Verlustes so tief empfinden kann. Gerade die Tugend, die seinen jetzigen Zustand vor all den Sorgen schützt, die den unsrigen bedrohen, steigert nur unsern Schmerz, daß er unsern Augen, unserer Liebe

und unsrer Racheiferung entrückt ist: denn die Freundschaft und Gesellschaft guter Menschen macht uns nicht nur glücklicher, sondern auch besser. Ihr Tod macht nur ihre Glückseligkeit vor unserer eignen vollständig, die wir wahrscheinlich noch nicht die Stufe der Vollkommenheit erreicht haben, welche einen unmittelbaren Lohn verdient. Daß Ihr theurer Bruder und mein theurer Freund jene Stufe erreicht hatte, dafür ist mir sein Dahinscheiden ein Beweis; die Vorsehung läßt tugendhafte Männer einer Welt, die ihrer doch sehr bedarf, gewiß so lange, als seine Gerechtigkeit gegen dieselben es zuläßt, daß er sie bei uns erhält. Möge meine Seele bei denen sein, die gut gesinnt waren und gemäß dieser Gesinnung gut handelten! Ich zweifele nicht, daß ich bei ihm sein werde, wenn dies Gebet erhört wird. Lassen Sie uns sein Gedächtniß auf die Weise bewahren, die ihm die beste scheinen würde, indem wir nämlich erwägen, wie er sich bei jedem Ereignisse unsers fernern Lebens betragen haben würde, und indem wir so handeln, wie wir glauben, daß er gehandelt haben würde; so werden wir ihn stets vor unsern Augen, in unsern Herzen und (was noch mehr ist) in unserm Leben und Handeln bei uns haben. Ich hoffe, wir werden beim nächsten Wiedersehen so innig mit ihm vereinigt sein, daß wir nie mehr geschieden werden. Ich füge nur noch ein Wort bei, welches sich darauf bezieht,

was Ihnen und mir übrig bleibt, nachdem ein so edler Theil von uns geschieden ist; ich bitte Sie, gleichsam als Erbschaft, den Raum einzunehmen, den er in einem Herzen ließ, welches (so lang' er es mit solchen Hoffnungen, Wünschen und solcher Liebe erfüllen konnte, wie es für ein sterbliches Wesen passend) stets treu und warm für ihn schlug, und auch (diese Versicherung geb' ich Ihnen in der Aufrichtigkeit meines Kammers um meinen eignen Verlust) Ihnen getreu sein wird, so lang' ich fortfahre, sein Andenken zu lieben, das heißt, so lang ich fortfahre, ich selbst zu sein. —

(Wope schrieb ein Epitaph für das Grabmal Mr. Digby's, welcher im Jahr 1726 starb, und in der Kirche zu Sherburne in Dorsetshire begraben liegt.)

An

Mr s. B.

7. September 1733.

Sie können sich nicht vorstellen, wie melancholisch mich dieser Ort stimmt; jeder Theil dieses Waldes erinnert mich an den armen Mr. Gay, mit dem ich einst einen langen glücklichen Zeitraum darin verlebte, — und an einen andern Freund, der fast todt und völlig verloren für uns ist, Dr. Swift. Ich kann wirklich keine Freude an diesem Orte finden; die nämliche Art von Unruhe, die ich zu Twit'nam empfinde, so oft ich in die Nähe des Zimmers meiner Mutter komme.

Ich habe noch nicht an Mrs. ... geschrieben. Ich sollte es wohl, habe aber nichts zu sagen, was dem Charakter entsprechen würde, den Sie mir beilegen, dem eines geistreichen Mannes; überdies werden meine Augen sehr schlecht (sei der Grund welcher er wolle), und ich will sie für Niemand anstrengen, außer für Freunde; und wahr-

lich, es bringt mir fast Thränen in die Augen, an Sie zu schreiben, wenn ich an Ihnen und an meinem Zustand denke. Gern möcht' ich an Swift schreiben, kann aber nicht. Die größte Qual, die ich kenne, ist, Alles so kurz sagen zu müssen, wenn das Herz voll ist.

Ich fühle zu gut, wie sich das Leben zu Ende neigt, um Lust zu haben, Komplimente zu machen — im besten Fall unnütze und von den Meisten nicht gefühlte Redensarten. Es ist aber nur ein sehr enger Kreis, in welchem die Freundschaft in dieser Welt wandelt, und ich mag ihn nicht weiter überschreiten, als ich muß. Ich weiß wohl, daß es nur zwei oder drei sind (wenn überhaupt so viel) die für eines Menschen Wohlfahrt oder Andenken wichtig sein können; die Uebrigen kann ich, wie ich glaube, vergessen, und darf dabei gewiß sein, daß sie dies mit mir zugleich thun, wenn sie es nicht schon früher thaten.

Das Leben geht, nachdem die ersten warmen Gluthen vorüber sind, immer bergunter, und man wünscht fast das Ende der Reise, wenn wir nur sicher sind, uns ruhig niederlegen zu können, sobald uns die Nacht überfallen wird.

Ich träumte in letzter Nacht von —. Sie wohnte (vielleicht ein wenig mehr als recht ist) in meinem Geiste; ich sah auf meinen Reisen einen sehr verdienstvollen Herrn der früher, wie ich hörte, dasselbe Mißgeschick hatte, und

(trotz all seiner Bildung und seines Verstandes) stets einen düstern und schwermüthigen Anflug in seinem ganzen Benehmen und seiner Unterhaltung blicken ließ, der sich nie ganz aufklären konnte. Ich kenne einen andern, der, glaub' ich, versprechen und sein Wort auch leicht halten könnte, daß er nie in seinem Leben lachen werde. Doch man muß sein Bestes thun, um nicht von der Welt behandelt zu werden, wie es diese arme Dame von ihrer Schwester ward; und auch nicht zu gut scheinen, um nicht für affectirt oder thöricht zu gelten.

Wahr bleibt es, daß bis zu meinen letzten Augenblicken der Gedanke an Sie und meine besten Wünsche für Sie, Sie geleiten werden, mag ich sie aussprechen oder nicht.

Ich könnte wünschen, daß Sie einmal Standhaftigkeit und Entschlossenheit genug hätten, um für sich selbst zu handeln, mag es nun geschehen bevor, oder nachdem ich von Ihnen scheide. Bedenken Sie aber, daß das Erstere mich, so gut wie Sie selbst, glücklicher machen würde, das Letztere könnte allein Sie beglücken. Adieu. —

An

Lady M. W. Montague.

September.

Madame,

Ich bin Ihnen (was früher nie geschehen) seit einigen Wochen einen Brief schuldig geblieben. Man sagte mir, Sie wären zur See, und es war nutzlos zu schreiben, so lang' ich nicht Nachricht von Ihrer Ankunft an einem bestimmten Orte hatte. Ueberdies hatte ich ein zweites gefährliches Uebel, von welchem ich mich eifriger zu befreien suchen mußte, als von dem ersten, da ich nun einige Hoffnung habe, Sie wieder zu sehen. Wenn Sie eine Reise nach Italien machen, so werde ich es nicht leicht verzeihen, daß Sie mich nicht bald genug davon benachrichtigten, um Ihnen dort begegnen zu können. Ich bin überzeugt, daß ich mich nie gehörig bilden kann, außer wenn ich mit Ihnen reise; und nimmer kann der Verlust ersetzt werden, den Homer dadurch erlitt, daß ich ihn nicht

in Asien übersehte. Sie werden voller Kritik gegen einen Mann hieherkommen, dem weiter nichts fehlte, um sein Bestes zu leisten, als Ihre Gesellschaft. Der einzige Weg, um mir Genugthuung zu geben, wenn Sie zurückkehren, ist der, daß Sie fortfahren, mir ein asiatisches Gesicht zu zeigen, so englisch Sie auch immer gegen andre Leute sein mögen.

Ich sehne mich außerordentlich nach Ihren Sonetten, Ihren Bemerkungen, Ihren orientalischen Kenntnissen; — aber nach nichts sehne ich mich so sehr, als nach Ihrem orientalischen Selbst. Sie müssen nothwendigerweise durch Ihren drei Jahre langen Aufenthalt im Orient so weit fortgeschritten sein auf dem Rückwege zu wahrer Natur und ächter Sitteneinfalt, daß Sie mir um eben so viel Jahre jünger erscheinen werden, um eben so viel näher der Unschuld (das heißt der Wahrheit) und der Kindlichkeit (das heißt Aufrichtigkeit). Ich erwarte Ihre Seele um eben so viel leichter gekleidet zu sehen, als Ihren Körper, und daß Sie, als lästig und schwerfällig, eine große Menge verwünschter europäischer Aeußerlichkeiten abgelegt haben werden. Ohne Ihrer Sittsamkeit zu nahe zu treten, sei es gesagt: ich hoffe Ihre Seele recht nackt zu sehen, denn ich bin überzeugt, es ist die artigste weiße Seele von der Welt. — Aber ich vergesse, mit wem ich so plaudere; vielleicht sind Sie zu dieser

Zeit, gemäß dem Propheten, des Glaubens, daß Sie keine haben; ist dies der Fall, so zeigen Sie mir das, was einer Seele am nächsten kommt; Sie können es einem armen, unwissenden Christen leicht für eine Seele ausgeben, und ihn damit zufrieden stellen, — ich meine Ihr Herz. Mahomet gesteht Ihnen, glaub' ich, Herzen zu; und diese sind (im Verein mit schönen Augen und andern holden Ersatzmitteln) alle Seelen dieser Welt werth. Muß ich mich aber damit begnügen, allein Ihren Körper zu sehen, so mag ihn Gott nur recht schnell schicken; ich ehre ihn mehr, als das Demantkästchen, das Homer's Ilias umschloß, denn schon in einem Blinken seines Auges liegt mehr Geist, und in einem Grübchen seiner Wange mehr Sinnigkeit, als in all den Seelen, die je zufällig in Weiber gelegt waren, seitdem Männer durch sie glücklich gewesen sind.

Ich will den Rest dieses Papiers mit der Erzählung eines Ereignisses füllen, welches sich vor meinen Augen zutrug und tiefen Eindruck auf mich machte. Ich brachte einen Theil dieses Sommers auf einem alten romantischen Landsitze des Lord Harcourt zu, welcher mir den Aufenthalt gestattete. Man übersieht da einen Gemeindeplatz, wo in dem Schatten eines Heuschobers ein Liebespaar so treu, wie man je eines in Romanzen fand, unter einer breitwipfeligen Buche saß. Sein Name (mag er klingen

wie er will) war John Hewet, der ihrige Sarah Drew. John war ein hübscher Mann von fünf und zwanzig Jahren, Sarah ein braunes Landkind von achtzehn. John hatte mehrere Monate mit Sarah zusammen auf der nämlichen Flur die Mühe des Tages getragen; wenn sie melken mußte, so war es Früh und Abends sein Geschäft, die Kühe zu ihrem Eimer zu treiben. Ihre Liebe war das Gespräch, jedoch im wohlwollendsten Sinne, der ganzen Nachbarschaft; denn sie strebten nach nichts, als einander ehrbar durch die Ehe zu besitzen. Gerade an diesem Morgen hatte er die Einwilligung ihrer Eltern erhalten, und sie sollten nur noch bis zur nächsten Woche harren, um glücklich zu werden. Vielleicht plauderten sie an diesem Tage, während sie von der Arbeit ausruheten, von ihrem Hochzeitpuze, und John flocht ihr eben einen Schmuck von Feldblumen. Während sie so beschäftigt waren (es war am letzten Juli) zog ein furchtbares Ungewitter heran, welches die Arbeiter jeden Schutz aufzusuchen trieb, den Bäume oder Hecken gewähren konnten. Sarah sank erschrocken und athemlos auf einen Heuschaber, und John (der sich nie von ihr trennte) saß ihr zur Seite, nachdem er zu ihrem Schutze noch einige Bündel zusammengeharkt hatte. Unmittelbar darauf hörte man einen so heftigen Donnerschlag, als hätte der Himmel bersten sollen. Die Arbeiter, für die allseitige Sicherheit

besorgt, riefen einander zu; diejenigen, die unsern Lieben-
den am nächsten waren, hörten keine Antwort, und eilten
daher zu der Stelle, wo sie lagen: zuerst sahen sie eine
kleine Rauchwolke, und darauf auch das treue Paar; —
John, mit einem Arm seine Sarah umarmt haltend, und
den andern, als wolle er sie vor dem Blitze schirmen
über ihr Gesicht gestreckt. Sie waren erschlagen und
bereits starr und kalt in dieser zärtlichen Lage. Kein
Merkmal des Blitzes zeigte sich an ihren Körpern, außer
daß Sarah's Augenbraunen ein wenig versenkt und auf
ihrer Brust ein kleiner Flecken sichtbar war. Man be-
stattete sie am nächsten Tage in einem Grabe im Kirch-
spiel Stanton = Harcourt in Oxfordshire, wo ihnen auf
mein Ersuchen Mylord Harcourt ein Denkmal errichtet
hat. Von folgenden Grabschriften, die ich machte, wähl-
ten die Kritiker die fromme; mir gefällt keine, und
ich wollte, Sie wären in England gewesen, um dieß
Amt besser zu versehen; ich glaube, Sie würden mir
dieß bei einer so rührenden Gelegenheit nicht abgeschla-
gen haben.

Gern stirbt das treue Weib im Orient,
Sobald den todten Gatten man verbrennt;
Zwei sah der Herr hier diese Tugend üben,
Und tödtet Weid', um keines zu betrüben.

Er schickt, belohnend solchen treuen Sinn,
Den Blitz, und nimmt die Opfer zu sich hin.

O glaube nicht im Uebermuth
Es sei dies treue Paar gestorben;
Der Himmel hat in seiner Gluth
Sie freundlich nur für sich erworben.

Dem Frommen graut vor'm Tode nimmer;
Wann Gott dem Guten ihn wird geben,
Ob spät, ob früh, gerecht ist immer
Und mild er doch, in Tod und Leben.
Den Tod steht Tugend ohne Grauen,
Kann frei dem Blitz in's Auge schauen.

Ueberhaupt kann ich mir diese Leute nicht als unglücklich denken. Das größte Glück, nächst dem Beisammenleben, welches Ihnen geworden wäre, war so zu sterben, wie sie starben. Die größte Ehre, die Leuten so niedern Standes zu Theil werden konnte, war, ihr Andenken durch ein kleines Monument bewahren zu lassen; außer, wenn Sie ihnen eine andere geben wollten, — die nämlich, durch eine Thräne aus den schönsten Augen in der Welt geehrt zu werden. Ich kenne Ihren Bartsinn; Sie müssen ihn besitzen; er ist nur eine Folge des

wahren Verstandes und der Tugend; die feinsten Seelen schmelzen, gleich den feinsten Metallen, am leichtesten.

Wenn Sie aber Ihr Mitleid zollen, so bitte ich, vergessen Sie nicht einen, der kaum einen Gegenstand seiner höchsten Achtung gefunden hatte, als er auch schon davon getrennt wurde, und der so unglücklich ist, daß er unempfänglich für Trost von Andern bleibt, weil er diese zu gut kennt. Ein solcher muß nothwendig ein Wesen unendlich lieb haben, welches ganz verschieden von jenen ist. Wenn die Circassierin so völlig arm an solcher Ehre ist, wie jene haben, und an solcher Tugend, auf die jene stolz sind, so bin ich zufrieden. Ich habe den Klang von ehrbare Frauen und Liebende Gattin verabscheut, seitdem ich den artigen Namen Odaliche hörte. Theure Madame, ich bin für immer

Ihr u. s. w.

Empfehlen Sie mich Mr. Wortley. Bitte, lassen Sie mich bald von Ihnen hören, obwohl ich recht bald wieder schreiben werde. Ich glaube, die Hälfte unsrer Briefe ist verloren.

Vermischte Gedanken.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Parteigeist ist eine Raserei Vieler zum Vortheil einiger Wenigen. — —

Nie gab es eine Partei, Faction, Sekte, Kabale, oder dergleichen, wobei die Unwissendsten nicht auch die Heftigsten gewesen wären: denn eine Biene ist kaum so geschäftig, als ein Dummkopf. Solche Werkzeuge sind indeß den Politikern nothwendig, und vielleicht ist es mit Staaten wie mit Glocken, in denen ein todttes Gewicht hängen muß, um die Bewegung der feinem und nützlichen Theile zu fördern und zu regeln. —

Wer mit feinem Verstand auf den Pöbel zu wirken sucht, der will Holzblöcke mit einem Rasiermesser behauen.

Jeder Mensch besitzt gerade so viel Eitelkeit, als ihm Einsicht mangelt.

Ein Mann sollte sich nie schämen, zu gestehen, daß er unrecht gehabt habe, denn er sagt damit nur mit andern Worten, daß er heute weiser als gestern ist. —

Der beste Weg, die Klarheit unsers Geistes zu prüfen, ist, seine Fehler zu zeigen; wenn ein Fluß den Schlamm auf seinem Grunde erkennen läßt, so überzeugt er uns von der Durchsichtigkeit und Reinheit des Wassers. —

Bornig sein, heißt, die Fehler Anderer an uns selbst rächen. —

Ein braver Mann hält keinen für überlegen, der ihn beleidigt: denn es steht in seiner Macht, sich selbst als überlegen zu zeigen, indem er dem Andern vergibt. —

Dem Unterdrückten beizustehen, ist die rühmlichste That, deren ein Mensch fähig ist; es ist dies gewissermaßen das Werk Gottes und der Vorsehung verrichten. —

Ich fürchte eben so wenig, daß Gott einen Menschen verdammen wird, welcher Menschenliebe hegt, als ich

hoffe, daß die Priester einem zur Seligkeit verhelfen können, der jene nicht hat. —

Ein Atheist ist nur ein toller, lächerlicher Spöttler der Frömmigkeit; aber ein Heuchler treibt ein bloßes Possenspiel mit Gott und Religion; er findet es leichter, auf seinen Knien zu liegen, als sich zu einer guten That zu erheben: er gleicht einem unverschämten Schuldner, der täglich hingeht, um freundlich mit seinem Gläubiger zu schwätzen, ohne ihm je zu bezahlen, was er schuldig ist. —

Leute, die im Alter tugendhaft werden, bringen Gott bloß ein Opfer von des Teufels Nachlaß. —

Manche alte Personen möchten uns, indem sie unablässig die Zeit ihrer Jugend preisen, überreden, daß es damals keine Thoren gegeben habe; aber zum Unglück sind sie selber als Beispiele übrig geblieben.

Wenn wir jung sind, beschäftigen wir uns auf's eifrigste damit, uns etwas zu verschaffen, wobei wir im Alter behaglich leben können; und wenn wir alt sind, sehen wir ein, daß es zu spät ist, so zu leben, wie wir beabsichtigten. —

Die Leute ärgern sich, wenn man über etwas lacht, was sie eine ernstliche Sache nennen. Gesezt, ich sollte morgen meinen Kopf verlieren, und alle Welt schwatzte heute davon: warum sollt' ich dann nicht lachen können, wenn ich dächte, welch' ein Lärmen ist das wegen meines Kopfs? —

Der größte, mir bekannte Vortheil, den es leih, wenn man bei der Welt für einen Witzkopf gilt, ist der, daß man dann um so größere Freiheit hat, den Narren zu spielen. —

Ein geistreicher Mann ist nicht unfähig zu Geschäften, aber er steht darüber. Ein edles Roß kann so gut einen Packsattel tragen, als ein Esel; aber es ist zu gut, um der Plackerei ausgesetzt zu werden. —

Rhetorische Blumen in Predigten und ernstern Abhandlungen gleichen den blauen und rothen Blumen im Korn, sie gefallen denen, die nur der Unterhaltung wegen kommen, sind aber verdächtig für den, welcher den Nutzen davon ziehen will. —

Wenn zwei Personen einander auf's artigste die Wahl einer Sache freistellen, so bekommt jeder von ihnen gewöhnlich das, was ihm am wenigsten zusagt.

Wer eine Lüge sagt, fühlt gar nicht, welch ein großes Werk er unternimmt: denn er wird genöthigt sein, zwanzig andere zu erfinden, um die eine zu unterstützen. —

Feige Menschen gleichen scheuen Pferden, die nur eben so viel Muth und Feuer besitzen, als hinreichend ist, um Unheil anzurichten.

Manche Leute werden nie eine Sache lernen, nur aus dem Grunde, weil sie jede Sache zu schnell begreifen. —

Der Unterschied zwischen dem, was man gewöhnlich ordinäre Gesellschaft und gute Gesellschaft nennt, besteht nur darin, daß man dieselben Gegenstände in einem kleinen Zimmer oder in einem großen Saal, an kleinen Tischen oder an großen Tafeln, bei zwei Lichtern oder bei zwanzig Kerzen besprechen hört.

Zwei Frauen werden selten vertraut, außer auf Kosten einer dritten Person; sie schließen Freundschaften, wie

die alten Könige ihre Bündnisse schlossen: diese opferten ein armes Thier zwischen einander und wurden dadurch eng Verbündete; so die Damen: nachdem sie erst einen Charakter zerrissen haben, sind sie fortan unzertrennliche Freunde.

Viele Menschen waren fähig, etwas Weises zu thun, noch mehre etwas Schlaues, aber sehr wenige etwas Edles.

Bücher zu kaufen (wie es Einige thun, ohne sie zu benutzen), bloß weil sie von einem berühmten Drucker herausgegeben wurden, ist gerade so, als wenn Jemand Kleider kaufen wollte, die ihm nicht passen, bloß weil sie ein berühmter Schneider gemacht hat.

Wie hübsche Kinder einem häßlichen Vater mehr zur Schande gereichen, als häßliche, weil sie ihm nicht ähnlich sind: so bringen auch gute Gedanken, die sich ein Plagiarius zueignet, diesem mehr Unehre, als seine eigenen schlechten. Wenn ein armer Dieb in reichen Gewändern auftritt, so wissen wir gleich, sie sind nicht sein eigen.

Laßt eure Werke von euren Feinden lesen, um sie zu verbessern, denn euer Freund ist so sehr euer zweites Selbst, daß er euch zu Gefallen urtheilen wird.

Weiber benutzen Liebhaber wie Karten; sie spielen eine Zeitlang mit ihnen, und wenn sie alles durch sie gewonnen, was sich gewinnen ließ, werfen sie sie weg und fordern neue; — dann verlieren sie vielleicht mit den neuen Alles, was sie mit den alten gewannen.

Schriftsteller in Frankreich sprechen selten schlecht von einander, außer, wenn sie einen persönlichen Groll haben; Schriftsteller in England sprechen selten gut von einander, außer wenn sie eine persönliche Freundschaft haben.

An manchen Leuten lobt man eine leichtsinnige Art von Gutmüthigkeit, welche eben so sehr Tugend ist, als Trunkenheit.

Welchen geringen Werth Gott auf Reichthümer legt, sehen wir an den Personen, denen er sie gibt.

Eine Entschuldigung ist schlechter und abscheulicher als eine Lüge: denn eine Entschuldigung ist eine beschützte Lüge.

Nie hab' ich in meinem Leben einen Menschen gekannt, der fremdes Mißgeschick nicht recht wie ein Christ hätte ertragen können.

Nur diejenigen Leute werden euch beständig mit dem Verlangen kleiner Gefälligkeiten lästig fallen, welche dieselben am wenigsten von euch verdienen.

Der Charakter, welcher gewöhnlich für angenehm im Umgange gilt, ist aus Höflichkeit und Falschheit zusammengesetzt.

Die Menschen sind in dem Grade dankbar, in welchem sie rachsüchtig sind.

Ein Mann, der ein schönes Weib bewundert, hat doch nicht mehr Grund, sich als ihren Gemahl zu wünschen, als derjenige, der die hesperische Frucht bewunderte, Grund gehabt haben würde, zu wünschen, daß er der Drache sei, der sie bewachte.

Mit geistigbeschränkten Menschen ist es wie mit enghalsigen Flaschen; je weniger sie in sich haben, um so mehr Lärmen machen sie, wenn sie es von sich geben.

Biographische Skizze.

365113 365114 365115 365116

Alexander Pope ward am 22. Mai 1688 zu London geboren. Sein Vater, ein Leinwandhändler, trieb sein Geschäft mit so gutem Erfolg, daß er sich ein Vermögen von zwanzigtausend Pfund erwarb. Die schwächliche und zarte Körperbeschaffenheit des Knaben nahm natürlich die besondere Aufmerksamkeit seiner Eltern und Verwandten in Anspruch, und durch die ungewöhnliche Milde und Sanftheit seines Gemüthes, die er schon in der Kindheit entfaltete, ward er ihnen um so lieber. Sein Vater konnte vielleicht, gleich Boileau's Vater, sagen: „Dies Kind, wenn es leben bleibt, wird von keinem Menschen übel sprechen.“ Auch seine Stimme war so wunderbar melodisch, daß sie ihn die kleine Nachtigall zu nennen pflegten. Lesen lernte er von einer Tante, die ihn vorzüglich lieb hatte, und schreiben lernte er, indem er gedruckte Bücher copirte, wobei er sich höchst geschickt und

gewandt zeigte. Als er acht Jahr alt war, ward er der Sorge Laverner's, eines katholischen Geistlichen, (denn sein Vater wie seine Mutter waren strenge Katholiken) anvertraut, der ihn zugleich in den Anfangsgründen des Griechischen und Lateinischen unterwies. Nachdem er unter diesem Lehrer bedeutende Fortschritte gemacht hatte, kam er in ein berühmtes katholisches Seminar zu Twyford, einem anmuthigen Dorfe am Ufer der Itchin, in der Nähe von Winchester. Nachdem er ein Spottgedicht auf seinen Lehrer zu Twyford geschrieben hatte, welches einer seiner ersten poetischen Versuche war, nahm man ihn von dort weg und that ihn auf eine Schule bei Hydeparkcorner. Vor seiner Entfernung hatte er mit Vergnügen Dgilby's Homer und Sandy's David gelesen; noch oft in seinem spätern Leben sprach er von dem ausnehmenden Behagen, mit welchem er jene beiden Schriftsteller durchgelesen hatte. Da ihm nun Gelegenheit ward, bisweilen ein Theater zu besuchen, so gewann unser junger Dichter die dramatischen Darstellungen so lieb, daß er die Hauptmomente der Iliade in eine Art Drama brachte, wobei er viele Reden aus Dgilby's Uebersetzung, verbunden mit eignen Versen, benutzte. Er überredete einige der Schüler, dieses Stück aufzuführen, welches man, als besondere Merkwürdigkeit, gewiß gern angesehen haben würde. Des Lehrers Gärtner stellte dabei den Ajax vor, und die Spielenden waren nach

den Bildern seines Lieblings Dgilby costümir, welche allerdings von namhaften Künstlern gezeichnet und gestochen waren. Im Alter von zwölf Jahren zog sich der junge Dichter mit seinem Vater nach Binfield bei Dasingham zurück; es ward nun für den Knaben wieder ein Privatlehrer gesucht, und zwar abermals ein Geistlicher, Namens Dean; da der Bögling von diesem sehr wenig profitirte, so entschloß er sich endlich, seine Studien nach eigenem Plane einzurichten, und dieß that er auch mit großem Fleiß und Ausdauer. Er verschlang alle Bücher, die er erlangen konnte, vorzüglich poetische Werke. Um dieser Lieblingsleidenschaft nachzuhängen, gab er keinen Beruf und kein Geschäft auf, wie so viele bedeutende Dichter und Maler gethan zu haben scheinen: er war vom Beginn seines Lebens bis an sein Ende einzig und ausschließlich Dichter. Um diese Zeit las er auch zum erstenmale die Schriften Waller's, Spenser's und Drydens, in der hier angegebenen Reihenfolge. Der letztere ward indeß bald sein besonderer Liebling und sein Muster. Der Wunsch, bedeutende Männer zu sehen, ist eines der ersten Merkmale eines Geistes, welcher nach Auszeichnung strebt; so vermochte er auch einen Freund, ihn nach Button's Caffeehaus zu führen, welches Dryden zu besuchen pflegte, nur um sich am bloßen Anblicke eines Mannes zu erquicken, den er so sehr bewunderte.

Was prosaische Schriften betrifft, so soll er besonders den zweiten Theil von Sir William Temples Miscellaneen sehr lieb gehabt haben. Wie früh er zu schreiben begann, läßt sich nicht genau bestimmen; sein Vater gab ihm jedoch häufig Stoffe an, und pflegte nach vielen Verbesserungen zu sagen: „Das sind nun gute Verse.“

Obwohl man die Ode an die Einsamkeit, die er im zwölften Jahre schrieb, sein frühestes Produkt nennt, so hat doch Doddsley, den er mit seinem Vertrauen beehrte, verschiedene Stücke, die aus früherer Zeit herrührten, gesehen.

Im vierzehnten Jahre beschäftigte er sich mit der Uebersetzung des ersten Buchs von Statius Thebais, und mit der Modernisirung des Januar und Maja von Chaucer; ferner mit dem Prolog des Weibes vom Bad, so wie mit der Uebersetzung der Epistel Sappho's an Phaon. Um die nämliche Zeit lieferte er Nachahmungen oder Parodien vieler englischer Dichter, deren beste die des Grafen von Rochester an das Schweigen war.

Nachdem er einige Monate in London zugebracht hatte, um Unterricht in der italienischen und französischen Sprache zu nehmen, kehrte er nach Binsfield zurück, und gab sich mit frischem Eifer seinen poetischen Studien hin. Er schrieb eine Komödie, eine Tragödie, deren Stoff die Geschichte der heiligen Genoveva, und ein episches Ge-

dicht, betitelt *Alfander*; lauter Versuche, die den eifrigen und glühenden Wunsch nach künftiger Ruhme befundeten. Wenn man sagt, daß dies Zeichen von Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit seien, so erinnere man sich, daß derjenige, der in der Jugend nie im Geiste nach Höherem strebte, als er vollbringen konnte, nie in irgend einer Kunst Auszeichnung und Trefflichkeit erlangen wird.

Er war sechzehn Jahr alt, als er seine *Idyllen* schrieb, und es ist besonders bemerkenswerth, daß ihn diese Hirtengedichte, mit denen er zuerst öffentlich auftrat, die Bekanntschaft und bald auch die Freundschaft Sir William Trumbal's erwarben, welcher früher Gesandter in Konstantinopel und Staatssekretär gewesen, sich aber nach Windsor-Forest bei Winstield zurückzog. Dieser lebenswürdige Erminister, der Intriguen und des Geräusches der Höfe müde, freute sich, in seiner Nachbarschaft einen Jüngling von solchen Fähigkeiten und solchem Geschmack, wie den jungen Pope, zu entdecken, und war daher glücklich in seiner Gesellschaft und Unterhaltung.

Trumbal war's, der seine *Idyllen* unter seinen Freunden circuliren ließ, und ihn zuerst bei Wycherley und Walsb, und den schönen Geistern jener Zeit einführte. Die *Idyllen*, obwohl im Jahr 1704 geschrieben, wurden doch erst 1709 veröffentlicht, und zwar im sechsten Theile von Tonson's *Miscellaneen*; dieser Band begann mit den

Hirtengedichten Philips', und schloß mit denen unser's Dichters. Als Muster correkter und wohlklingender Versifikation, verdienen dieselben die größte Empfehlung. Man hat davon und allerdings mit Recht gesagt, daß ihnen Erfindung mangle; aber als genügende Antwort darauf bemerken wir, daß dies etwas verlangen heißt, was gar nicht dabei beabsichtigt wurde. Freilich ist dies ein Eingeständniß des angeschuldigten Fehlers: Es sollte Erfindung darin sein. Die denselben vorausgeschickte Abhandlung ist sehr elegant und sorgfältig geschrieben, obwohl die meisten Bemerkungen Rapin über Pastoralen entnommen sind, (welche Abhandlung einige Jahre früher in Creech's Theokrit erschien), so wie aus Walsb über Virgil's Eclogen und aus Fontenelle.

Um diese Zeit nahm der alte Mr. Wycherley die Freundschaft und den Beistand unser's jungen Schriftstellers in Anspruch, um seine Verse zu glätten, welche all' die ungeschlachte Rauigkeit und Härte Donne's hatten. Bald jedoch fühlte sich Wycherley's Eitelkeit verletzt durch die ehrliche Freimüthigkeit und das gerade Urtheil, mit welchem Pope das ungern übernommene Geschäft vollzog; Kälte trat ein, bis ein Bruch zwischen Beiden erfolgte.

Erwägen wir den richtigen Geschmack, den tiefen Verstand, die Kenntniß der Menschen, Bücher und Meinungen, welche im Versuche über die Kritik so vorherr-

schend sind, und bedenken wir zugleich, daß er geschrieben war, bevor der Autor das zwanzigste Jahr erreicht hatte, so müssen wir nothwendig Bewunderung empfinden, und werden den Verfasser gern unter die ersten Kritiker zählen, wenn auch nicht, wie Dr. Johnson sagt, „unter die ersten Dichter,“ einzig dieses Falles wegen. Als Dichter steht er weit höher durch seine *Heloise* und seinen *Lockenraub*.

Der Versuch über die Kritik ward zuerst im *Spectator*, Nr. 65, 15. Mai 1711, angezeigt, und im folgenden December von Addison in Nr. 253 des *Spectator* gelobt. Pope nahm aber großes Mißfallen an einem Ausspruche dieser Schrift, wo Addison sagt: „Es thut mir leid, zu finden, daß ein Schriftsteller, den man mit Recht unter die besten Kritiker zählt, einige Merkmale eines übelwollenden Charakters in einem sehr schönen Gedichte hat einschleichen lassen, welches vor einigen Monaten erschien, und ein Meisterstück in seiner Art ist.“ Er setzt hinzu: „Die Bemerkungen folgen einander, wie jene in Horazens Gedicht über poetische Kunst, ohne jene methodische Regelmäßigkeit, welche man von einem Prosaischer verlangt haben würde.“

Die heftigen Feindseligkeiten Dennis' gegen Pope entstanden durch einige Stellen in jenem Gedicht, welche dieser gefürchtete Kritiker auf sich selbst bezog, und nie

vergab; er verfolgte unsern Dichter durch heftige Angriffe auf jedes seiner Werke, so wie sie allmählig erschienen. Der alte Mr. Lewis, Buchhändler in Ruffelstreet, welcher die erste Ausgabe des Gedichtes in Quart druckte, und zwar ohne Pope's Namen, versicherte, daß es viele Tage unbemerkt und ungelesen in seinem Laden lag, und daß der Verfasser, ärgerlich über diese Vernachlässigung, eines Tages kam, zwanzig Exemplare aufpackte, und an verschiedene große Männer schickte; unter diesen konnte er sich nur des Lord Landsdown und des Herzogs von Buckingham entsinnen. In Folge dieses Verfahrens, und weil sein Name bekannt wurde, fand das Buch Abgang. Man sagt, der Versuch sei zuerst in Prosa geschrieben worden, gemäß der Regel Vida's in seinem ersten Buche, und in Nachahmung des Racine, welcher nicht allein den Gegenstand jedes der fünf Akte, sondern auch jeder Scene und jedes Gespräches in schlichter Prosa aufzuzeichnen pflegte, damit er den Gang und Zusammenhang des Ganzen mit einem Blick übersehen konnte, um dann sagen zu können: „meine Tragödie ist fertig.“

Der *Messias* erschien zuerst im *Spectator*, 1712, mit einer warmen Empfehlung Steele's. Nichts läßt sich der gerechten und allgemeinen Billigung hinzufügen, mit welcher er aufgenommen und gelesen wurde. Er veran-

laßte die größten Erwartungen von dem, was der Verfasser würde leisten können.

Nicht so glücklich war er mit seiner Ode auf St. Cäcilien's-Tag, welche, sowohl hinsichtlich der Ausführung als des Gegenstandes, tief unter der unübertroffenen seines Vorbildes, Dryden's, steht. Pope's Ode ward, viele Jahre nachdem sie geschrieben war, von Dr. Greene in Musik gesetzt, und ebenso die beiden Chöre zur Tragödie Brutus von Bononcini.

Es geschah auf Steele's Wunsch, daß er die schöne kleine Ode, der sterbende Christ an seine Seele, schrieb, um sie in Musik zu setzen. Ganz offen und aufrichtig war es von unserm Dichter nicht, Steele zu sagen, er würde sehen, daß er nicht nur die Verse Adrian's, sondern auch das schöne Fragment Sappho's im Kopfe hatte, und gänzlich den Namen Flattman's zu verschweigen, dessen Ode er nicht nur nachahmte, sondern einige Zeilen davon wörtlich copirte.

Wenn wir die Geschichte jener höchst unglücklichen Dame kennen, welche der Gegenstand der süßen und gefühlvollen Elegie ist, und könnten dieselbe ausführlich berichten, so dürfte uns dies in Stand setzen, diese Blätter mit einem interessanten Ereigniß auszustatten, welches dem Leben eines zurückgezogen lebenden Dichters freilich abgeht. Das unsers Dichters bietet auch nichts dergleichen, er verwal-

tete kein öffentliches Amt, nahm keine öffentliche Stellung ein, wie es mit Milton, Prior, Addison der Fall war; er brachte seine meiste Zeit unter seinen Papieren und Büchern zu. Alles, was wir von jener Dame erfahren konnten, ist in einigen Notizen enthalten. Eine ganz andre Scene und eine Dame in weit anderer Stellung erscheint in seinem nächsten Gedichte, wo Alles Frohsinn und Artigkeit athmet. Lord Petre überschritt in einer fröhlichen Gesellschaft die Gränzen eines feinen und gebildeten Betragens, indem er von Miß Arabella Fermor's Haar eine Lieblingslocke schnitt — seine Rohheit, wie man es nannte, ward streng gerügt, und veranlaßte einen ernstlichen Zwiespalt zwischen den beiden Familien. Mr. Caryl, ein Freund beider Parteien, äußerte den Wunsch, Pope möchte ein scherzhaftes Gedicht über diesen anziehenden Gegenstand schreiben, wodurch der Unwille verscheucht werden könnte. So ward der Lockenraub, das köstliche Gedicht, in welchem die Satire den Gürtel der Venus trägt, binnen vierzehn Tagen vollendet, und erschien 1711 nur in zwei Gesängen. Da der Dichter fand, wie es mit gerechtem und allgemeinem Beifall aufgenommen ward, erweiterte er es im nächsten Jahre zu fünf Gesängen, und bereicherte es, mit der glücklichsten Kunstfertigkeit und umsichtigsten Phantasie, durch die schöne Maschinerie der Sylphen, einer Schaar unsichtbarer Wesen, die er zufällig

als beständige Begleiter und theilnehmende Helfer der Damen, sowohl im Comte de Gabalis, als in einigen Briefen der Madame de Sevigné erwähnt fand. Zu welcher köstlicher, reicher Dichtung hat er eine so schlichte Andeutung auszudehnen gewußt! Durch diese glücklichen Zusätze stellte er den Lockenraub über jedes andere scherzhafte Selbengedicht. Addison, dem er seine Absicht, diese neue Gattung von Maschinerie einzuführen, mittheilte, begriff nicht recht, wie glücklich und passend die Idee ausgeführt werden würde, und nur aus diesem Grunde, nicht aus Neid und Eifersucht, hat er ihm wahrscheinlich den Versuch abgerathen. Es wäre für den Dichter eben so unglücklich gewesen, wenn er in diesem Falle Addison's Rath befolgt hätte, wie es für Lafontaine und Boileau gewesen wäre, wenn sie Patru Gehör gegeben hätten, als er dem Einen zuredete, seine Fabeln nicht zu schreiben, und dem Andern, seine poetische Kunst ungeschrieben zu lassen. Dennis griff einige Jahre später eben so unmächtig als übelwollend diese untadelhafte Composition an, indem er sich bemühte zu zeigen, daß die Zugabe der Maschinerie überflüssig sei. Es ist bemerkenswerth, daß er Schutzgeister als Begleiter der Günstlinge des Himmels in seinem Tempel des Ruhms eingeführt hatte, wie er Steele in einem Briefe über diesen Gegenstand berichtet; diese Geister ließ er später mit Ueberlegung weg. Es geht aus

diesem Briefe (vom 16. Nov. 1712) hervor, daß er ihm damals zuerst den Tempel des Ruhms mittheilte, obwohl er denselben bereits zwei Jahre früher geschrieben hatte. Steele versichert ihm, er enthalte „tausend und abertausend Schönheiten.“ Pope's Gewandtheit in Schilderungen ist in diesem Gedichte sichtbarer, als in dem nächsten, welches hinsichtlich der Zeitfolge hier zu erwähnen ist — dem *Windforwald*; der erste Theil davon ward allerdings 1704 geschrieben, das Ganze aber ward nicht vollendet und veröffentlicht vor 1713. Das Gedicht ist offenbar eine Nachahmung von *Coopers-Hill*, aber dieses weit überragend. Denham ist ein Schriftsteller, der weit über seine Verdienste erhoben worden ist. —

Das Schweigen, die Einsamkeit, die düstre Feierlichkeit, die sanfte Melancholie, die unser Gemüth bei den klösterlichen Scenen im Gedichte *Heloise an Abälard* durch den Gedanken an hallende Chorgänge, Zellen, Lampen, Altäre und Gräber umfängt, verleitet den Leser leicht, das Unzarte in der Geschichte jener beiden unglücklichen Liebenden zu vergessen. — Savage berichtet, Pope habe dies Gedicht geschrieben, um mit *Prior's* „*Rußbraunem Mädchen*“ zu wetteifern.

Nachdem unser Dichter durch so viele gelungene Arbeiten eine solche Bedeutung erlangt hatte, dachte er mit dem gerechten Selbstvertrauen, welches jedem wahrhaften

Genie eigen ist, an ein größeres Werk, das sowohl sein äußeres Glück, als seinen Ruf fördern und heben möchte: nämlich an eine Uebersetzung Homers.

Er beabsichtigte diese Uebersetzung in sechs Quartbänden auf Subscription für sechs Guineen herauszugeben, und die Subscription fiel in der That reicher aus, als je zuvor eine in England. Jedermann, der nur einigen Geschmack oder Liebe zu Literatur hatte, oder zu haben behauptete, zeichnete seinen Namen, und die Zahl der Subscribenten betrug fünf hundert fünf und siebenzig; da aber manche auf mehr als ein Exemplar subscribirten, so waren für die Betheiligten allein sechshundert vier und fünfzig Exemplare nöthig. Lintot, welcher Eigenthümer des Werkes ward, besorgte die Ausgabe, und honorirte dem Verfasser überdies jeden Band mit zweihundert Pfund, so daß Pope im Ganzen die Summe von fünftausend dreihundert und zwanzig Pfund und vier Schilling erhielt. Das Werk ward mit vielen scharfsinnigen Noten theils von Pope selbst, theils von Broome bereichert, welcher auch Auszüge aus Eustathius lieferte; dasselbe that zu gleichem Zwecke ein Mann von größerer Gelehrsamkeit, der berühmte Dr. Tortin.

Die vier ersten Bücher erschienen 1715, und die reichliche Subscription setzte ihn unter Anderm auch in Stand, das Haus in Twickenham zu kaufen. Dort ließ

er sich nieder, nachdem er seinen Vater vermocht hatte, sein kleines Besizthum in Binfield zu verkaufen. — Er konnte nun mit Muße seiner Lieblingsneigung nachhängen, nämlich der Anlegung von Gärten, welcher er sich auch mit aller Liebe hingab. Sein Vater lebte nicht mehr lange, um das Glück und den Ruhm seines Sohnes zu sehen; er starb 1717 plötzlich zu Twickenham, im fünf und siebenzigsten Jahre. Im nämlichen Jahre sammelte und veröffentlichte Pope seine sämtlichen Gedichte, begleitet mit einer scharfsinnigen Vorrede, in einer schönen Quart- und Folioausgabe.

Im Jahr 1720 erschien die Iliade vollendet. Außerdem gab er im folgenden Jahre die Gedichte seines Freundes Barnell heraus, und veranstaltete eine Ausgabe des Shakespeare in sechs Quartbänden. Bald nachher begann er die Uebersetzung der Odyssee, wobei indeß seine Freunde Broome und Fenton stark betheiligt waren.

Der einzige bedeutende Unfall, den Pope während seines Lebens überhaupt erfuhr, begegnete ihm gegen das Ende des Jahres 1726, wo er in ein tiefes Wasser geworfen, und nur mit Mühe vom Kutscher aus dem umgestürzten Wagen gerettet wurde. Er verwundete sich dabei beträchtlich, so daß er zwei seiner Finger, trotz der sorgfältigen Behandlung eines geschickten Wundarztes, nicht mehr brauchen konnte. Voltaire schrieb ihm in Folge dieses

Unfalls einen Trost- und Beileidsbrief in englischer Sprache.

Swift, der 1727 nach England kam, vereinigte sich mit Pope zu einer Ausgabe ihrer vermischten Schriften, sowohl der poetischen als prosaischen, wozu der letztere eine Vorrede schrieb, worin er unter andern die Mißbräuche erwähnt, die sich in Bezug auf ihn die Buchhändler erlaubt hatten, und die Freiheit, die sich Curll nahm, indem er seine Jugendbriefe veröffentlichte, die er von Mrs. Thomas, einer Geliebten des Mr. Cromwell erkaufte hatte. Im nächsten Jahre faßte er, durch die Angriffe kleinlicher Skribler geärgert, den Entschluß, seine Gegner durch einen Streich in Masse zu zermalmen, und schrieb seine *Dunciade*. Sie erschien elegant gedruckt bei Dodd, 1729, in Quart, mit reichlichen Noten und einem Anhang unter Cleland's Namen, jedoch von Pope selbst geschrieben. Er triumphirte mit diesem Werke über Horneß, Rome, Gildon, Concanen, Oldmixon, und die ungenannten Verfasser der *Popia* und *Martiniade*. Im Jahr 1731 ließ er in Folio eine Epistel an den Grafen Richard von Burlington erscheinen, veranlaßt durch dessen Herausgabe von „Valladio's Zeichnungen der Bäder, Triumphbögen, Theater u. s. w., des alten Roms.“ Demnächst erschien 1732: „Ueber den Gebrauch der Reichthümer“, eine Epistel an Lord

Bathurst; — und im nämlichen Jahre der erste und zweite Brief des Versuchs über den Menschen, welchem im nächsten Jahre der dritte, und 1734 der vierte folgte.

Die erste Probe seiner Nachahmungen des Horaz gab unser Dichter im Jahr 1733 (demselben Jahre, in welchem seine von ihm zärtlich geliebte, und tief betrauerte Mutter starb), und mehrere andere erschienen 1737, wo er auch eine Ausgabe seiner Briefe veranstaltete, deren zweiter Band, nebst den Memoiren des Scriblerus, 1741 folgte.

Wenige Jahre nachher (1744) begann seine Gesundheit und Kraft sichtbar zu sinken. Außer seinem Kopfsweh und rheumatischen Schmerzen, litt er bereits seit fünf Jahren an Engbrüstigkeit. Im Mai 1744 ward er zusehends schwächer, und zeigte häufig Geistesabwesenheit. Doddsley, der zur Seite seines Bettes saß, fragte er eines Tages: „was ist das für ein großer Arm, den ich aus der Wand kommen sehe?“ An einem andern Tage, wo er seine volle Besinnung hatte, sagte er zu Spence: „ich bin so sicher, daß die Seele unsterblich ist, daß ich es in mir zu fühlen glaube, gleich als hätt' ich es vor Augen.“ — Seine Freundin Mrs. Martha Blount (sie starb 1762) vernachlässigte ihn in seiner letzten Krankheit fast gänzlich, und als sie eines Tages in sein Haus kam, fragte sie den Lord Marchmont, der ihm seine Freund-

schaft und Zuneigung beständig gewidmet hatte: „Wie, ist er noch nicht todt?“ Pope starb am Abend des 30. Mai 1744 sanft und ruhig im Alter von sechs und fünfzig Jahren.

Er ward, in der Nähe seiner Eltern, zu Twickenham begraben, und der Bischof von Gloucester ließ ihm ein Denkmal mit passender Inschrift errichten.

Wenn man erwägt, wie schwächlich und mißgestaltet sein Körper war, so muß man sich wundern, daß er überhaupt so lange lebte. Er war vorn und hinten höckerig, und verglich sich selbst (in seinem humoristischen Berichte von dem Club kleiner Leute) mit einer Spinne. So sehr schwächlich war er, daß er sich nicht ohne fremden Beistand aus- und ankleiden konnte, und mußte jede Erhaltung so sehr scheuen, daß er sich nicht nur in Pelz und Manell einwickelte, sondern auch eine Schnürbrust aus Steifleinwand tragen mußte. Es war ihm daher wohl zu verzeihen, daß er viel von der Reizbarkeit und dem Eigensinn einer stets kränkenden Person hatte.

Er war ein Freund der Tafelfreuden, liebte besonders starkgewürzte Gerichte, und zu Zeiten, wo ihn Krankheit und Kopfschmerz nicht plagte, gab er seinem Appetite meist so sehr nach, daß er hinterdrein zu starken Getränken seine Zuflucht nehmen mußte.

Seine Unterhaltung war nicht eben glänzend und ge-

fällig, und man erinnert sich keiner besondern Witzworte von ihm. Bemerkenswerth ist, daß man ihn nie herzlich lachen sah. Welche Unvollkommenheiten man ihm jedoch im Uebrigen nachsagen mag, stets blieb doch die Kraft, Stärke und Gewandtheit seines Geistes unübertroffen. Sein ganzes Leben und jede Stunde desselben, in Krankheit wie in gesundem Zustande, widmete er einzig und unablässig der Ausbildung jener einen Kunst, in welcher er zu glänzen entschlossen war. All' seine Gedanken, seine Zeit, seine Talente waren einzig seinen Werken geweiht.

Er war ein beständiger Freund, liebte die Freiheit und sein Vaterland, verabscheute jeden Schmeichler und knechtisch Gesinnten. Im Allgemeinen lebte er mäßig, sparsam und mit strenger Ordnung, während er zugleich viele und bedeutende Wohlthaten im Stillen auszutheilen wußte. Seine Einkünfte beliefen sich auf achthundert Pfund.

Bei unserer Uebersetzung konnten wir uns natürlich nur auf die Originalpoesien des Dichters beschränken und mußten aus guten Gründen auch seine „Nachahmungen“ des Horaz wegfallen lassen: denn obwohl diese keineswegs bloße Uebertragungen dieses Dichters sind, sondern durchaus eigenthümlich, so eignen sie sich doch in keiner Beziehung zur Uebersetzung; diese würde, sollte sie genießbar

sein, wieder nur Nachahmung sein können und es könnte dann in der deutschen Bearbeitung so wenig von Pope übrigbleiben, als Pope von Horaz behielt.

Wir erlauben uns, die vorstehende Skizze mit einem Urtheile Byrons zu schließen, welcher sich über unsern Dichter (in einem Aufsatze über neuere englische Poesie) so vernehmen läßt:

„— Ich mag nichts mit Pope's (und Dryden's) Harmonie in Vergleich bringen, denn es gibt keinen lebenden Dichter (Rogers, Gifford, Campbell und Crabbe ausgenommen), der ein heroisches Couplet zu schreiben vermöchte. Die Sache ist: daß die außerordentliche Anmuth ihrer Verse die öffentliche Aufmerksamkeit von ihren übrigen Trefflichkeiten abgelenkt hat, gerade wie das Auge der Menge bei Truppen mehr auf deren schöne Uniformirung, als auf deren Tüchtigkeit steht. Eben diese Harmonie, zumal bei Pope, ist es gewesen, welche das schreckliche Kritisiren gegen ihn anregte. Weil sein Vers fehlerfrei ist, hält man dies für die einzige Tugend! Weil seine Wahrheiten so einleuchtend sind, sagt man, es fehle ihm an Erfindung! Endlich — weil er immer verständlich bleibt, glaubt man gewiß, daß er kein Genie sei! Wir hören spottenden Tones sagen: er sei der Poet der Vernünftigen, als ob es nicht unvernünftig wäre, ihm darum den Genius abzusprechen. Ich getraue mich bei

Pope Stelle für Stelle mehr Zeilen zu finden, die von Phantasie überfließen, als bei jedem lebenden Poeten-Paare, sie heißen wie sie wollen u. s. w."

Ferner schreibt Byron unterm 3. Mai 1821 an Moore: „Was Pope betrifft, so hab' ich ihn immer für den größten Namen in unsrer poetischen Literatur gehalten. Sie können sich darauf verlassen, alle andern sind Barbaren. Er ist ein griechischer Tempel mit einer gothischen Kathedralkirche auf der einen Seite, und eine türkische Moschee und alle möglichen phantastischen Pagoden und Kapellen um ihn her. Sie können Shakespeare und Milton Pyramiden nennen, wenn's Ihnen so beliebt, aber ich ziehe den Tempel des Theseus oder das Parthenon einem Berge von gebrannten Ziegeln vor."

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Pope, Alexander,

Alexander Pope's Poetische Werke

Bd.: 4

Leipzig 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.98(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715613-9